

Matthias Jung

Friedliche Homöostase und konfliktreicher Fortschritt. Topoi und Narrative der Neolithikums- und Bronzezeitforschung

„Häufig ist vielmehr die Würdigung eines archäologischen Sachverhaltes von einer historischen Deutung abhängig, die doch eigentlich aus jener erst zu erschließen wäre.“

(Müller-Karpe 1978, 39)

Topoi und Narrative: einleitende Bemerkungen

Ein Aspekt, den das soziologische Teilprojekt des LOEWE-Schwerpunktes „Prähistorische Konfliktforschung“ neben seiner eigentlichen, ethnoarchäologischen Fragestellung bearbeitet, besteht in der Analyse der narrativen Verknüpfung und Modellierung fachwissenschaftlicher Topoi über die Bronzezeit. Das Interesse gilt hier vor allem der Frage, wie Lücken, die der Besonderheit archäologischer Quellen geschuldet sind, durch Deutungs- und Darstellungsroutinen gefüllt werden.

In der Geschichtswissenschaft wird seit Langem kontrovers diskutiert, ob Narrative eine angemessene wissenschaftliche Darstellungsform von Geschichte sein können,¹ während diese Diskussion in der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie erst mit erheblicher Verzögerung aufgenommen worden ist.² Was die wissenschaftliche Angemessenheit narrativer Darstellungen archäologischer Sachverhalte angeht, hat der Verfasser verschiedentlich eine pragmatische Herangehensweise vorgeschlagen.³ Narrative sind Verlaufsgestalten einstiger Realität dann adäquat, wenn sie sich ihr zugleich mimetisch und reflektierend anschmiegen und sie begrifflich durchdringen: „Ohne explizite Theorien sind historische Erzählungen nur mimetisch. Ihre Anschaulichkeit und

Plastizität verleihen ihnen einen ästhetisch-literarischen Wert, – ihre Begründungen aber haben sie außer sich. Durch Theorien werden historische Erzählungen konstruktiv. Damit wird ihr mimetischer Charakter nicht aufgehoben, nur gehen ihre Anschaulichkeit und Plastizität zugunsten eines Gewinns an Trennschärfe und Präzision verloren, – zugleich aber haben die historischen Erzählungen ihre Begründungen in sich.“⁴

In diesem Verständnis stehen Narrative nicht in Widerspruch zu einer theoretischen, an der regulativen Idee der Wahrheit orientierten Beschäftigung mit vergangenen Epochen, sondern sind als theoriegeleitete Erzählungen Momente derselben. Die Vermittlung theoretischer und erzählerischer Anteile in der Darstellung bleibt gleichwohl prekär und ist immer der Gefahr von Vereinseitigungen ausgesetzt.⁵ Dokumentieren archäologische Quellen vergangene Verlaufsgestalten hinreichend vollständig, so dass sie sich rekonstruieren lässt, dann ist auch eine narrative Darstellung möglich. Gegen eine solche sprechen also keine grundsätzlichen, sondern jeweils konkrete quellenkritische Vorbehalte. Problematisch wird es dann, wenn, um es mit Marx⁶ zu sagen, der Gang vom Konkreten zum Abstrakten, im vorliegenden Falle vom Befund zum Narrativ, in der archäologischen Forschungspraxis gegenüber der gegenläufigen Bewegung vom Abstrakten zum Konkreten vernachlässigt wird und die Nar-

¹ Für die deutschsprachige Debatte sei auf die Beiträge in Koselleck/Stempel 1973 und Kocka/Nipperdey 1979 verwiesen.

² Jutta Leskovar (2005), Sabine Rieckhoff (2007) und Ulrich Veit (2006) haben sich ungefähr gleichzeitig und unabhängig voneinander mit der Thematik archäologischer Narrative befasst, was darauf hindeutet, dass sie gleichsam „in der Luft“ lag.

³ Vgl. Jung 2010; 2017.

⁴ Rösen 1979, 332.

⁵ In einer treffenden Formulierung von Hayden White: „Eine Disziplin, die über ihren Gegenstand narrative Schilderungen produziert, erscheint methodisch unsolid; eine Disziplin, die ihre Daten untersucht, um darüber eine Geschichte zu erzählen, erscheint theoretisch defizient“ (White 1990, 40).

⁶ Marx 1961, 632.

rative und Topoi die Deutungen der Funde und Befunde präformieren. Ihnen wird so kaum die Möglichkeit eingeräumt, die geläufigen und etablierten Narrative, die sich ja im Unterschied zu anderen Darstellungsformen durch eine besondere Suggestivität auszeichnen, in Frage zu stellen.

Narrativität, verstanden als eine Art Überschuss über das hinaus, was bezüglich eines Sachverhaltes als sachliche Information kommuniziert werden kann, ist eine kulturelle Universalie und als solche Teil der *conditio humana*, weshalb der Mensch zuweilen auch als „the storytelling animal“⁷ bezeichnet wird. Dies mag der Grund für den eigentümlichen Sog sein, der von Erzählschemata ausgeht und der synchrone oder diachrone Gegebenheiten in eine narrative Ordnung bringen will.⁸ Albrecht Koschorke vermutet, „dass Erzählungen grammatikalische Dispositionen, in diesem Fall: die Subjekt-Prädikat-Objekt-Struktur indoeuropäischer Sprachen, auf semantischer Ebene durchspielen und in narrative Größenverhältnisse hochkopieren“.⁹ Narrativität stellt sich daher auf unterschiedlichen Ebenen sprachlicher Ausdrucksgestalten her. Mikrologisch auf der Ebene der Verknüpfung von Propositionen zu Sätzen und Satzteilen, für die vor allem die Verwendung von Konjunktionen und Partikeln aufschlussreich ist,¹⁰ makrologisch auf der Ebene von Metanarrativen,¹¹ die folgendermaßen charakterisiert

werden können: „Sie behandeln langfristige Entwicklungsprozesse, vereinfachen komplexe Zusammenhänge zu einem Grundmuster, integrieren unterschiedliche Geschichten in einer großen Erzählung, bieten ideologische Anweisungen für politisches Handeln und projizieren kulturelle Identitätsvorstellungen“.¹² Zwischen diesen Extremen liegen Narrative ganz unterschiedlicher Geltungsreichweiten und Aggregierungsebenen.¹³

In diesem Beitrag soll es vor allem um Metanarrative gehen, deren Anspruch es ist, urgeschichtliche Epochen in ihren jeweiligen Eigenheiten auf den Begriff zu bringen und Erzählungen geringerer Reichweite zu integrieren. Freilich gibt es nicht nur je *ein* Metanarrativ bezüglich einer Epoche, sondern verschiedene, um die Deutungshoheit konkurrierende. Auch wenn häufig eines den Diskurs dominiert, sind stets auch Alternativ- und Gegenerzählungen zu konstatieren, „die sich als Kritik dominanter Geschichtsmuster verstehen, diese aber in der Regel solange nicht ersetzen können, wie sie selbst nur eine partielle Sicht anbieten“.¹⁴

Von den Narrativen analytisch zu unterscheiden sind die spezifischen Topoi,¹⁵ die für eine Epoche im Unterschied zu anderen als kennzeichnend angesehen werden (und die für sich bereits narrativ modelliert werden können), sowie deren Verknüpfung zu Metanarrativen. Zumeist legen die Topoi bestimmte narrative Verflechtungen von sich aus nahe, weil sie sich wechselseitig bedingen, trotzdem sind sie zunächst nur das Material, mit welchem die Narrative operieren. Diese wiederum haben, wie schon Aristoteles darlegte, drei notwendige Voraussetzungen:¹⁶ Erstens benötigen sie eine identifizierbare Handlungsinstanz, das heißt einen individuellen oder kollektiven Akteur, dem man Zustände und Vorgänge

⁷ Gottschall 2012.

⁸ „Das narrative Vermögen ist anscheinend nicht schlicht ein Register, welches bisweilen ein- und ausgeschaltet wird, sondern ein Filter, durch den wir *alle* Ereignisse und *alles* Verhalten wahrnehmen. Selbst dann, wenn ein Ereignis ‚nicht wirklich‘ narrativ ist, gibt es eine starke Tendenz im menschlichen Bewusstsein, es narrativ zu verarbeiten. Ein deutliches Beispiel für diese Tendenz zur narrativen Überproduktion stellen die quasi magischen Rationalisierungsversuche von Zufällen dar. Zufällige Ketten von Ereignissen werden in vielen Fällen von der Mehrzahl von Versuchspersonen narrativ aufgefasst“ (Breithaupt 2009, 125). Das bedeutet jedoch nicht, dass Narrativität eine schlechthin unhintergehbare Lebensform wäre; vgl. hierzu die Kritik von Galen Strawson (2004).

⁹ Koschorke 2012, 79.

¹⁰ Vgl. Hans Robert Jauß' luzide Analyse narrativer Modulatoren bei Ranke (Jauß 1973, 186–189; 1982, 427–434).

¹¹ Der Begriff des Metanarrativs wird hier dem des Meister-narrativs vorgezogen, der einige missverständliche Konnotationen hat – nicht zuletzt die, dass es von einem „Meister“ verfasst wurde (vgl. Jaraus/Sabrow 2002a, 12).

¹² Jaraus 2002, 157.

¹³ Vgl. Megill 1989.

¹⁴ Jaraus/Sabrow 2002a, 20.

¹⁵ Zur Vermeidung von Missverständnissen sei angemerkt, dass „Topoi“ im Folgenden nicht im Sinne der von Jörn Rüsen herausgearbeiteten „historischen Topoi“ verwendet wird, welche „die narrative Repräsentation der Vergangenheit, indem sie ihr Problemlagen der Gegenwart zuschreiben“ (Rüsen 1998, 63), organisieren. Stattdessen meint „Topoi“ ganz allgemein Bündelungen von zu Gewissheiten sedimentierten Annahmen und Deutungen über (prä-)historische Epochen, deren Geltungsgrundlagen nicht mehr eigens expliziert werden.

¹⁶ Aristoteles, Poetik 1450b. – Vgl. hierzu ausführlicher Jung 2017.

zuschreiben kann. Die erzählende Darstellung benötigt, so könnte man in Anlehnung an Johann Gustav Droysen¹⁷ sagen, ausreichend gut dokumentierte Ereignisse im Zeitverlauf, die als Resultat bewusster Handlungen Akteuren zugerechnet werden können. Hierin liegt auch der Grund dafür, dass narrative Darstellungsweisen typischerweise ereignisgeschichtlichen Prozessen angemessen sind, nicht aber strukturgeschichtlichen. Zweitens sind sinnfällige Markierungen von Anfang und Ende erforderlich, welche die Kontinuität des „stillen Geschehens“¹⁸ unterbrechen. Deren Gewichtung kann ungleichmäßig sein: Wie Hans Robert Jauß anmerkt,¹⁹ entspricht einer Überbetonung des Anfangs eine Ursprungserzählung, bei der sich aus diesem Anfang alles Weitere erklärt, der Überbetonung des Endes dagegen eine Teleologie, deren Modell die christliche Eschatologie abgibt. Und drittens bedürfen Narrative eines „roten Fadens“, eines inneren Zusammenhangs, der, Kontingentes tilgend, die Kohärenz des Geschilderten gewährleistet und jenseits bloß chronologischer Abfolge eine Dialektik von Kontinuität und Veränderung entfaltet. Dieser Zusammenhang ermöglicht es, „ein sonst planloses *Aggregat* menschlicher Handlungen (...) als ein *System* darzustellen“.²⁰

Im Folgenden sollen Topoi und Metanarrative der Forschungen zur mitteleuropäischen Bronzezeit diskutiert und aus Gründen der Kontrastierung solchen der Neolithikumsforschung gegenübergestellt werden. Um die Unterschiede zunächst ganz abstrakt zu umreißen, könnte man sagen, dass das typische Metanarrativ des (mitteleuropäischen) Neolithikums eines des Gleichgewichtes und der Stabilität, das der Bronzezeit eines der Dynamik und des Fortschritts ist, was auch eine negative Bewertung der jeweils anderen Dimension bedeutet. Will man die semantischen Felder abstecken, so können die mit Sta-

bilität klassifizierten Phänomene einmal positiv umschrieben werden im Sinne von Ordnung, Verlässlichkeit, Bewährtheit, Dauerhaftigkeit, Robustheit, dann aber auch negativ als Stagnation, Unflexibilität oder fehlende Anpassungsfähigkeit. Kehrseitig dazu würde eine positive Bewertung von Dynamik Flexibilität, Adaptionsbereitschaft, Fortschrittlichkeit, Selbstverbesserung, Vielseitigkeit, Versatilität akzentuieren, eine negative jedoch Unbeständigkeit, Chaos, Unordnung.

Topoi und Narrative der Neolithikumsforschung

Als Charakteristikum des Neolithikums wird vor allem die produzierende Wirtschaftsweise angesehen, Ackerbau und Viehzucht sowie Sesshaftigkeit. Bestimmend für die neolithischen Bauern war die sich beständig wiederholende Zyklizität des Jahreslaufes. Das Neolithikum ist gekennzeichnet durch weiträumige Homogenitäten, Veränderungen gingen, wenn überhaupt, nur gemächlich vonstatten, es ist eine Zeit der Stabilität oder Homöostase mit all den angeführten positiven Konnotationen. Vor dem Hintergrund des von V. Gordon Childe geprägten Begriffes der „neolithischen Revolution“ mag das vielleicht überraschen, verweist dieser doch auf einen krisenhaften und offenen Prozess, aus dem heraus etwas grundlegend Neues entstehen kann. Die neolithischen Innovationen im Hinblick auf Pflanzen- und Tierdomestikation, Keramikproduktion, Hausbau, geschliffene Steinartefakte etc., die sich in ihren Ursprungsgebieten ungleichzeitig und über einen längeren Zeitraum entwickelt hatten, erreichten Mitteleuropa als „Gesamtpaket“. Die „Revolution“ vollzog sich hier in Gestalt einer Landnahme von Trägern einer Siedlungs- und Wirtschaftsweise, deren Elemente sich andernorts bereits bewährt hatten, wie auch immer sich der Kontakt zu den in Mitteleuropa autochthonen Wildbeutern im Einzelnen gestaltete. Diese Neolithisierung im Modus eines Komplettpakets an Innovationen macht, universalhistorisch gesehen, die Sonderstellung des mitteleuropäischen Neolithikums aus und damit dessen nur begrenzte Generalisierbarkeit und Übertragbarkeit auf andere Regionen und Epochen.²¹

¹⁷ Droysen 1977, 234.

¹⁸ Droysen 1977, 234.

¹⁹ Jauß 1982, 440 f.

²⁰ Kant 1968, 48. – In diesem Sinne auch Schiller (1970, 373): „So würde denn unsre Weltgeschichte nie etwas anders als ein *Aggregat* von Bruchstücken werden, und nie den Namen einer Wissenschaft verdienen. Jetzt also kommt ihr der philosophische Verstand zu Hülfe, und, indem er diese Bruchstücke durch künstliche Bindungsglieder verkettet, erhebt er das *Aggregat* zum *System*, zu einem vernunftmäßig zusammenhängenden Ganzen“.

²¹ Zum Problem der Übertragung des Neolithikums-konzeptes beispielsweise auf die Archäologie Afrikas vgl. Wotzka 2016.

Betrachtet man den gesamten Zeitraum von 5500 bis 2200 v. Chr., in dem normalerweise das mitteleuropäische Neolithikum angesetzt wird, so gab es immer wieder archäologische Kulturen, die sich über riesige Räume erstreckten: die altneolithische bandkeramische Kultur, die mittelneolithische Rössener Kultur, die jungneolithische Michelsberger Kultur und schließlich auch die endneolithischen Kulturen mit Schnurkeramik und Glockenbechern. Zwischen ihnen liegen jeweils Phasen kleinräumig verbreiteter Kulturgruppen. Die Semantik, mit welcher sie beschrieben werden, ist meist eine der Krise, des Niedergangs und Verfalls, so als ob großräumige Gleichförmigkeit nicht nur in statistischer, sondern auch in normativer Hinsicht als Normalfall neolithischer Kulturen zu gelten hätte. Im Vorderen Orient dagegen blieb die Dynamik soziokultureller Evolution ungebrochen: „Ein europäisches Neolithikum, das nach Anpassung an die naturräumlichen Gegebenheiten stagnierte, im Gegensatz zum Vorderen Orient, wo landwirtschaftliche Überschüsse und die notwendige Koordination der Subsistenzwirtschaft schließlich in die Urban Revolution mündeten“.²² Das so verstandene Neolithikum hat eine Affinität zum Kulturverständnis der *New Archaeology*, in der Kultur als Resultat von Anpassungsleistungen an eine als weitgehend stabil vorgestellte Umwelt gesehen wird. Anders gesagt: Solange die Umwelt stabil bleibt, bleibt es auch die (materielle) Kultur. Veränderungen in dieser weisen umgekehrt auf einen von außen induzierten Wandel hin – in Alexander Gramschs pointierter Formulierung: „Wandel ist hier also weder Normal- noch Idealzustand, sondern Resultat einer Fehlfunktion!“²³ Diese Affinität verdankt sich auch dem Vorrang der wirtschaftlichen Verhältnisse bei der Beschreibung des Neolithikums, während für die Bronzezeit ein Vorrang des Politischen festzustellen ist.²⁴

Freilich gilt dies nicht für das gesamte mitteleuropäische Neolithikum in gleichem Maße. Die Vorstellung einer sich zyklisch wiederherstellenden Homöostase findet sich vor allem bezüglich

des Alt- und Mittelneolithikums, während diskutiert wird, ob nicht nach diesen eine Zäsur anzunehmen sei, die unter Umständen auch eine eigene Epochenbezeichnung als „Kupferzeit“ oder „Kupfersteinzeit“ rechtfertige.²⁵ Verweisen ließe sich auf die Erschließung bislang ungenutzter Naturräume, einhergehend mit neuen, spezialisierten Siedlungsweisen und Ressourcennutzungen.²⁶ Eine Ausstellung im Badischen Landesmuseum in Karlsruhe zur Michelsberger Kultur trug den bezeichnenden Titel „Jungsteinzeit im Umbruch“,²⁷ und prononciert kommt der zäsursetzende Charakter in Andrew Sherratts Begriff der „*Secondary Product Revolution*“ zum Ausdruck,²⁸ der sich auf Neuerungen in der landwirtschaftlichen Produktionsweise bezieht, die mittelbar eine Veränderung auch des Gesellschaftssystems bewirkt hätten, von egalitären Gesellschaften im Alt- und Mittelneolithikum zu komplexeren Formen im Jung- und Spätneolithikum. Im Unterschied zu „Primärprodukten“, der Nahrung und den Rohstoffen, die gewonnen werden, wenn ein Tier geschlachtet wird, sind „Sekundärprodukte“ solche, die aus der Nutzung des lebenden Tieres resultieren: eine Verwendung als Zugtier für Pflug und Wagen, Milch, Käse, Wolle etc., verbunden auch mit einer Spezialisierung der Produktionsweisen. Kritiker einer solchen Zweiteilung des Neolithikums weisen sie mit dem Hinweis zurück, mit ihr würden Neuerungen, die über einen langen Zeitraum hinweg entstanden sind, auf *einen* historischen Moment komprimiert und so der Eindruck eines revolutionären Umbruchs evoziert.²⁹

Des Weiteren ließe sich das Endneolithikum als eine Periode absetzen, die sich nach Meinung einiger Forscher signifikant von den vorangegangenen neolithischen Perioden unterscheidet, insbesondere im Hinblick auf die Sozialorganisation. Die schnurkeramische Kultur etwa wird als „gesellschaftlich straff organisierte Kultur mit strengen Regeln“³⁰ gesehen – Hierarchien mit „*Big Men*“ an ihrer Spitze, wie sie bislang unbekannt waren, hätten sich herauszubilden begonnen, während das Neolithikum zuvor vor allem von egalitären Strukturen geprägt gewesen sei. „Diese hierarchi-

²² Kienlin 2006, 147. – Diese Verhältnisse wandelten sich aber in der Bronzezeit: „Dann jedoch die Umkehrung, indem sich nach Ausbreitung der Metallurgie das bronzezeitliche Europa durch sein kreatives Potential auszeichnet, seine freien Metallhandwerker, während der Orient in Despotie und Aberglauben erstarrte“ (Kienlin/Schweizer 2002, 207 ff.).

²³ Gramsch 2009, 14.

²⁴ Vgl. Kienlin 2015, 3.

²⁵ Lichardus 1991.

²⁶ Vgl. Schier 1993.

²⁷ Lichter 2010.

²⁸ Sherratt 1981.

²⁹ Lüning 2000, 11.

³⁰ Strahm 2010, 166.

sche Ordnung wird durch neue ökonomische Bedingungen, vor allem durch die Macht über neue Ressourcen, d. h. über die Metallgewinnung und -verarbeitung gefestigt und institutionalisiert, und sie mündet in die Häuptlingstümer der entwickelten Frühbronzezeit. Man kann – evolutionistisch betrachtet – diesen Wandel als eine Entwicklung vom *Big-man*-System zum *Chieftdom* betrachten.³¹ Das Endneolithikum wäre demnach eher als Präludium zur Frühbronzezeit zu begreifen bzw. Endneolithikum und Beginn der Bronzezeit als ein Kontinuum vor Beginn der „eigentlichen“ Bronzezeit.³² Diese Modellvorstellungen zur Entwicklung nach dem Mittelneolithikum können an dieser Stelle nicht im Einzelnen diskutiert werden, deshalb liegt der Fokus im Folgenden auf dem mitteleuropäischen Alt- und Mittelneolithikum, die als Perioden der Stabilität und großräumigen Homogenität verstanden werden, was auch einen weitgehend friedlichen Charakter impliziert.

In diesem Verständnis werden an der materiellen Kultur ablesbare Veränderungen, so etwa die gegen Ende der bandkeramischen Kultur sich abzeichnende Regionalisierung der Keramikverzierung in diverse Stilprovinzen, die sogenannte „jüngerbandkeramische Gruppenbildung“,³³ als Anzeichen der Abgrenzung und Hostilität und damit von Krisen gewertet. Hinzu kommen Massengräber, in denen Getötete „entsorgt“ wurden, so in Talheim,³⁴ Asparn³⁵ und Kilianstädten,³⁶ sowie der erstaunliche Befund von Herxheim,³⁷ wo der Graben eines Erdwerkes über 400 menschliche Schädelkalotten barg, vergesellschaftet mit kleinteilig zerschlagenen Knochen. Diese Befunde werden als Krisenindikatoren gewiss, als Relikte kriegerischer Auseinandersetzungen von einigen Forschern gedeutet, deren Gründe, ganz im Sinne der Annahme, dass Wandel nur von externen Faktoren induziert sein könne, in Klimakatastrophen und daraus resultierenden Hungersnöten

gesehen werden.³⁸ Damit ist aber zugleich gesetzt, dass die hinter der bandkeramischen Kultur stehenden Gruppen *im Prinzip* friedliche waren und Befunde wie die genannten Hinweise auf anomische Zustände sind: „Unterschwellig entsteht bei der Lektüre der meisten Texte (...) der Eindruck, daß Gewalttätigkeiten sehr selten waren.“³⁹ Von vornherein ausgeschlossen ist hierdurch die Lesart, dass die Gruppen zwar nicht dezidiert kriegerische gewesen sein müssen, aber doch solche, bei denen das Vorkommen gewaltförmiger Konflikte keinen erklärungsbedürftigen Ausnahmefall darstellte, der in einer die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit bedrohenden Anomie gründete. Allerdings gibt es auch Stimmen, die im Modus einer Verkehrung ins Gegenteil die bandkeramischen Gemeinschaften insgesamt als gewalttätige und streitsüchtige behaupten und vielbeachtete (aber nicht diskursdominierende) Alternativ- und Generenzählungen etabliert haben,⁴⁰ sowie solche, welche die Krise am Ende der Bandkeramik zu einer bloßen „Sinnkrise“⁴¹ sublimieren.

Will man den zentralen Topos bezüglich des mitteleuropäischen Alt- und Mittelneolithikums schlagwortartig zusammenfassen, könnte man von einer friedlichen Zyklicität sprechen, die zwar zuweilen durch krisenhaft-anomische Episoden unterbrochen wird, sich aber stets wieder konsolidiert. Es erstaunt daher nicht, dass jüngst das Modell des „Adaptiven Zyklus“, wie es in der ökologischen

³¹ Strahm 2002, 176.

³² In diesem Sinne Vandkilde 2007, 91.

³³ Meier-Arendt 1972. – Ähnliche Regionalisierungstendenzen werden auch für den mittelneolithischen Rössener Verzierungsstil konstatiert (Eisenhauer 1999, 216). Die Annahme einer jüngerbandkeramischen Stilregionalisierung ist allerdings umstritten (vgl. Strien 2009).

³⁴ Strien *et al.* 2014.

³⁵ Windl 1996.

³⁶ Meyer *et al.* 2015.

³⁷ Zeeb-Lanz 2016.

³⁸ Gronenborn 2012.

³⁹ Petrasch 1999, 506.

⁴⁰ „There can be no doubt that research recently carried out in Talheim, Asparn-Schletz, and Herxheim has transformed the traditional view of the first farming communities in temperate Europe. These communities were originally thought to have been calm, united, and fraternal. The new discoveries seem to suggest that they were, in fact, violent, barbaric, and brutal“ (Guilaine/Zammit 2005, 93). – „The archaeological evidence, coupled with ethnographic analogy, demonstrates that warfare was a frequent occurrence during the earlier phases of LBK expansion, while in later western contexts its frequency seems to have been comparable to that found amongst the most violent tribal types of society known ethnographically“ (Golitzko/Keeley 2007, 340).

⁴¹ „Als Interpretation dieser Befundgattung wird vorgeschlagen, von einer ‚Sinnkrise‘ in der jüngsten Bandkeramik auszugehen. Diese innere, ‚geistige‘ Krise, die sich bislang noch einer genaueren Definition entzieht, kann durchaus von äußeren Faktoren wie Klimakrise, Ressourcenknappheit, etc. beeinflusst worden sein, muss es aber nicht zwangsläufig“ (Zeeb-Lanz 2009a, 96).

Resilienztheorie entwickelt wurde,⁴² insbesondere auf das Neolithikum appliziert worden ist.⁴³ Das Modell lässt sich als Raum vorstellen, der gebildet wird von den Dimensionen „potential“,⁴⁴ „connectedness“⁴⁵ und „resilience“.⁴⁶ Innerhalb dieses Raumes durchlaufen sozioökologische Systeme einen schleifenförmigen Zyklus von vier notwendig aufeinanderfolgenden Phasen, deren erste und letzte als α - bzw. Ω -Phase bezeichnet werden, in Anlehnung an den metaphorischen Gebrauch des ersten und letzten Buchstabens des griechischen Alphabets für Anfang und Ende. Zwischen ihnen liegen eine r-Phase des Wachstums und eine K-Phase der Konsolidierung,⁴⁷ bevor Störungen des Systems auftreten (Ω -Phase), die mit seiner Neuformierung bewältigt werden (α -Phase). Die Parallelen zu dem unterstellten Verlauf des Alt- und Mittelneolithikums liegen auf der Hand, das Modell des Adaptiven Zyklus, das auch seine Schöpfer als Metapher bezeichnen,⁴⁸ hat in seiner abstrakten Allgemeinheit aber kaum einen Erklärungswert bezüglich der neolithischen Kulturentwicklung. Als Reformulierung in einer anderen Theoriesprache trägt die Anwendung des Modells auf diese Entwicklung Züge einer Nachrationalisierung der vorhandenen Deutungsmuster. Der Reiz solcher Anleihen bei der Resilienztheorie liegt darin, dass sich mit ihr unlegbare Elemente von Dynamik und Prozesshaftigkeit

als Eigenschaften von Systemen konzipieren lassen, die als solche als stabil gedacht werden, womit diese Elemente zugleich neutralisiert werden, weil ihnen ein Potential zu Strukturtransformationen abgesprochen wird.

Insgesamt betrachtet stellen die Topoi der Homöostase und grundsätzlichen Friedfertigkeit für sich genommen ein für Metanarrative nur bedingt geeignetes Material bereit und werden daher vor allem in Bezug auf das Alt- und Mittelneolithikum erzählerisch bearbeitet. Ansonsten dominieren Narrative mittlerer Reichweite: Die Pioniersituation am Anfang des Neolithikums,⁴⁹ der Übergang zur Bronzezeit im Endneolithikum und natürlich die jeweiligen adaptiven Zyklen mit gelungener Krisenbewältigung und wieder hergestelltem Gleichgewichtszustand.⁵⁰

Topoi und Narrative der Bronzezeitforschung

In denkbar großem Kontrast zu Homöostase und Friedfertigkeit stellt sich das führende Metanarrativ über die Bronzezeit dar, das drei Topoi miteinander verbindet. Zuvorderst ist der Topos einer paneuropäischen bronzezeitlichen Ökumene zu nennen, einer Art Weltsystem ökonomischer, politischer und kultureller Verflechtungen.⁵¹ Diese Ökumene hat man sich aber nicht wie die großräumigen archäologischen Kulturen des Neolithikums vorzustellen, für die vor allem eine raumübergreifende Gleichförmigkeit kennzeichnend war, sondern vielmehr als ein unruhiges, pulsierendes, dynamisches Gebilde, in dessen unterschiedlichen Regionen Inno-

⁴² Vgl. Holling/Gunderson 2002.

⁴³ Vgl. Gronenborn 2012; Peters 2012; Zimmermann 2012; zur Kritik der archäologischen Anwendung am Beispiel der bandkeramischen Kultur vgl. Stäuble 2016.

⁴⁴ „The potential that is inherent in the accumulated resources of biomass and nutrients“ (Holling/Gunderson 2002, 34).

⁴⁵ „Low connectedness is associated with diffuse elements loosely connected to each other whose behavior is dominated by outward relations and affected by outside variability. High connectedness is associated with aggregated elements whose behavior is dominated by inward relations among elements of the aggregates, relations that control or mediate the influence of external variability“ (Holling/Gunderson 2002, 34).

⁴⁶ „We use resilience (...) to represent the capacity of a system to experience disturbance and still maintain its ongoing functions and controls“ (Holling/Gunderson 2002, 50).

⁴⁷ „These are names drawn from the traditional designation of parameters of the logistic equation (r represents the instantaneous rate of growth of a population, and K the sustained plateau or maximum population that is attained; Pearl 1927)“ (Holling/Gunderson 2002, 33).

⁴⁸ Holling/Gunderson 2002, 49.

⁴⁹ Vgl. Jung 2017.

⁵⁰ Dass dieser Gleichgewichtszustand mit einem Bewusstsein der zeitlichen Tiefe zumindest bei den altneolithischen Gemeinschaften verbunden gewesen sein soll, wird an der Bedeutung von Ahnen festgemacht, als deren Verkörperungen kleine Tonfigurinen gelten. Ihr Nichtvorkommen im Mittelneolithikum wird entsprechend als Ausdruck eines krisenhaften Übergangs gewertet, verbunden mit „tiefgreifende[n] Veränderungen im ideologisch-religiösen Bereich“ sowie als Anzeichen „für eine ökonomische Umstrukturierung“ (Eisenhauer 1999, 218). – Zur Konjunktur von auf Ahnen rekurrierenden Erklärungsmodellen in der zeitgenössischen Archäologie vgl. Whitley 2002.

⁵¹ Zum „Weltsystem“ der Bronzezeit vgl. Kristiansen 1994; Sherratt 1993; zur konkurrierenden Vorstellung einer „bronzization“ (in Analogie zu „globalization“) vgl. Vandkilde 2016.

vationen entstehen, welche auf andere Regionen ausstrahlen, die sich so wiederum gegenseitig zu Weiterentwicklungen „aufschaukeln“. Ein wichtiges Implikat dieser Ökumenevorstellung besagt, dass Differenzen zwischen beispielsweise der ägäischen und vorderasiatischen Bronzezeit auf der einen Seite und der mitteleuropäischen und nordischen Bronzezeit auf der anderen als graduelle und nicht kategoriale verstanden werden, was dazu berechtigt, Formen der Sozial- und Herrschaftsorganisation, wie sie in den östlichen Hochkulturen anzutreffen sind, in etwas abgeschwächter Form auch für Mittel- und Nordeuropa anzunehmen. Dazu passt eine Interpretation des Vorhandenseins von Schriftlichkeit nur als Quellenfilter, der verhindert, dass wir über die Zustände und Vorgänge in der mitteleuropäischen Bronzezeit so gut informiert sind wie über die im schriftführenden ägäischen und vorderasiatischen Raum – ohne dass die Frage gestellt würde, ob nicht die Schriftlichkeit als solche einen indikatorischen Wert für die Beschaffenheit einer Kultur hat.⁵²

Ein weiterer Topos ist der eines Verständnisses der Bronzezeit als einer für den weiteren Verlauf der Vorgeschichte und darüber hinaus formativen Epoche, was auch eine Betonung der Diskontinuitäten zum Neolithikum bedingt: „This moment in time – around 2000 BC – is a magical turning point in the social history of early Europe“.⁵³ Die Annahme, dass Entwicklungen, die in der Bronzezeit begannen, erst in darauffolgenden Epochen zur Vollendung kamen, begünstigt die Neigung, bronzzeitliche Phänomene retrospektiv erklären zu wollen. Die Perspektive ist keine genetische, welche die zu deutenden Phänomene auf beispielsweise Vorgänge im Neolithikum bezieht, sondern eine finalistische, sie in Kenntnis späterer Entwicklungen interpretierende. Im Hinblick auf die befestigten bronzzeitlichen Höhensiedlungen gibt es die Neigung, sie im Lichte der sogenannten „Fürstentum“ der Hallstattzeit zu deuten, die als Kulminationspunkte von Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozessen verstanden werden, deren Anfänge in der Bronzezeit lagen. Den beiden genannten Topoi entspricht ein Narrativ, das keine zyklisch geschlossene Struktur hat, sondern linear, offen und über sich hinausweisend ist, mit anderen Worten ein Narrativ des Fortschritts. Das markiert eine grundsätzliche Differenz zum

Neolithikum, und daher überrascht es nicht, dass nicht primär die Kontinuitäten zu diesem, sondern die qualitativen Unterschiede betont werden.

Der dritte Topos, der gleichfalls einen Gegensatz zum Neolithikum beschreibt, ist der eines ausgeprägt kriegerischen Gepräges der Bronzezeit, ablesbar unter anderem an dem enormen Zuwachs von Waffen im archäologischen Fundgut. Ein von Albrecht Jockenhövel⁵⁴ entworfenes Schema zu den Laufzeiten von Waffengattungen in Kupfer- und Bronzezeit vermittelt den Anschein, dass Geräte, die wie Beil und Axt sowohl als Werkzeuge wie situativ als Waffen gebraucht werden konnten, zugunsten „reiner“, spezialisierter Waffen wie dem Schwert an Bedeutung verloren. Das Schema ist aber noch in einer anderen Hinsicht von Interesse, weil sich anhand des Schwertes Deutungsprotokolle bezüglich der Bronzezeit an einem konkreten Gegenstand exemplarisch erläutern lassen. Ihm zufolge wurde waffentechnisch die Keule von dem Schwert abgelöst, und in der Tat sind Schwerter gerätekundlich metallene „Sonderformen von Keulen mit diffuser Verteilung der Wirkung auf einer extrem flachen Schlagkante“,⁵⁵ die über den Schlag hinaus auch schneiden können. Damit ist eine genetische Perspektive eingenommen, die das Neue, in diesem Fall ein neues Material, als in das schon Vorhandene, das Prinzip einer Keule mit diffuser Schlagkante, eingebettet versteht. In der Bronzezeitforschung dagegen wird das Schwert traditionell aus einer anderen Perspektive gedeutet: Entsprechend dem Verständnis der europäischen Bronzezeit als einer dem Fortschritt verpflichteten formativen Epoche, versteht man unter Ausblendung der Frage nach Vorläufern und funktionalen Äquivalenten das Schwert als etwas kategorial vollkommen Neues und interpretiert es aus einer partikularen Tradition heraus, der alteuropäischen bzw. altnordischen Überlieferung. Als paradigmatisch hierfür können die folgenden Aussagen Kristian Kristiansens und Helle Vandkildes stehen:

„Since the Bronze Age the sword has been the most aristocratic and valued weapon. Special care was taken to produce beautiful and effective swords which were named and famed. Their fame would sometimes lend them supernatural or magical powers, such as the story of Excalibur (...)“.⁵⁶

⁵² Vgl. Goody/Watt 1981; Goody 1990.

⁵³ Vandkilde 2007, 91.

⁵⁴ Jockenhövel 2005, 103 Abb. 1.

⁵⁵ Feest/Janata 1999, 180.

⁵⁶ Kristiansen 2002, 329.

„The sword is emphatically a man's thing; almost always attached to socially prominent males during the Bronze Age as well as in later periods. It is an excellent example of a sort of *longue durée* structure of uses and meaning. Irrespective of cultural context, swords embody connotations of an explicitly male world of warfare and elitist social conduct (Kristiansen 2002; Vandkilde 2000). Swords will always communicate clear messages about high rank, bravery in combat and ability as a war leader. However, in addition to more systemic or culturally specific attributes of functions and meanings, every single sword had a cultural biography of its own linked to its owners and their life history. In the Bronze Age swords were definitely inalienable objects that could only be exchanged under very special circumstances with other living persons, the ancestors or the gods. When swords occur in burials it is therefore highly significant and surely reflects the ideal identity of the deceased“.⁵⁷

Die genuine Neuheit des Schwertes erweise sich darin, dass mit ihm zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte ein Gerät hergestellt worden sei, das ausschließlich dem Töten von Menschen diene und weder als Jagdwaffe noch als Werkzeug verwendet wurde, was das Schwert zugleich als Macht- und Herrschaftssymbol qualifizierte. Diese oft reproduzierte und gleichfalls zum Topos geronnene Deutung bedeutet die Übergeneralisierung eines bestimmten Überlieferungsstranges, die in ihrer Projektion auf andere Kulturen und urgeschichtliche Epochen schlicht falsch ist. Selbstverständlich sind Schwerter nicht nur probate Jagdwaffen,⁵⁸ sondern auch Alltagswaffen, die darüber hinaus auch anderweitig, beispielsweise als Buschmesser,⁵⁹ verwendet wurden; selbst europäische Jagdschwerter gebrauchte man in diesem Sinne. Das bedeutet nicht, dass Schwerter nicht auch in anderen Kulturen herausragende, hoch besetzte und mit symbolischen Bedeutungen befrachtete Objekte sein konnten – so etwa in Japan, wo das Schwert die Ehre des Samurai verkörperte und es sogar für einige Jahrhunderte zu einer Abkehr von den bereits etablierten Feuerwaffen zugunsten des Schwertes kam.⁶⁰ Das aber rechtfertigt keine Verallgemeinerung dieser

besonderen Funktion auf alle Epochen und Erdteile. Umgekehrt spricht die enorme, ethnographisch bezeugte Fülle an Varianten schwertähnlicher Keulen in nicht metallführenden Kulturen für die Annahme, dass derartige „Schwertkeulen“, die in der Tat „a rare and most neglected category“⁶¹ bilden, auch den bronzezeitlichen Schwertern in Mitteleuropa vorangingen.⁶² In der Bronzezeitforschung werden sie bezeichnenderweise als Imitationen metallener Schwerter⁶³ bzw. bloße Übungswaffen⁶⁴ „wegerklärt“.

Zwei Einwände drängen sich auf. Zum einen der, dass das Schwert nicht aus der Keule entstanden sei, sondern aus dem kupfernen oder bronzenen Dolch, wie dies Johannes Brøndsted prägnant formulierte: „Was ist das Schwert? Der verlängerte Dolch. Wenn in einem Land die Bronzeindustrie über genügend viel Metall und eine hinreichend fortgeschrittene Technik verfügt, entwickelt sich gleichsam von selbst aus dem Dolch das Schwert“.⁶⁵ Hier findet sich die Abhängigkeit der Entstehung des Schwertes von der Existenz des Dolches und entwickelter schmelzmetallurgischer Verfahren klar ausgesprochen. Zum anderen, damit einhergehend, ließe sich anführen, dass die frühen Schwerter in erster Linie Stichwaffen waren. Davon zeuge neben ihrer rapierartigen Form auch die Tatsache, dass die Verbindung von Heft und Klinge beispielsweise bei Griffplattenschwertern für eine Hiebbewegung ungeeignet sei, weil sie der dabei auftretenden Beanspruchung kaum standhalten könnte. Als Hieb Waffen zu gebrauchende Schwerter seien mithin Resultat einer späteren Entwicklung, weshalb eine Kontinuität von Keule zu Schwert nicht gegeben sei.

Eine solche Argumentation begeht den Kategorienfehler, morphologische Kontinuitäten mit funktionalen gleichzusetzen, sie beruht letztlich auf evolutionistischen Vorstellungen eines stren-

⁵⁷ Vandkilde 2007, 122.

⁵⁸ Vgl. Blackmore 2000, 1-49.

⁵⁹ Feest 1980, 47.

⁶⁰ Vgl. Perrin 1982.

⁶¹ Kristiansen 2002, 326 Anm. 4.

⁶² Vgl. die von Hansjürgen Müller-Beck (1965, 53-55) und Reinhard Maier (1972, 101-109) vorgelegten Flachkeulen sowie, mit gewissen Vorbehalten, die von Alfred Dieck (1977) als „Holzscherter“ vorgestellten Stücke. Erinnerung sei auch an die eigentümlichen Bronzeobjekte von Thale und Mönkhagen (von Brunn 1941), welche die Schlagwirkung konzentrierende Fortsätze haben und offensichtlich Derivate hölzerner Keulen sind.

⁶³ Capelle 1982, 281.

⁶⁴ Kristiansen 2002, 325 f.

⁶⁵ Brøndsted 1962, 14.

gen Gradualismus, dessen *Credo natura non facit saltum* auf die Entwicklung materieller Kultur übertragen wird.⁶⁶ Kontinuitäten in der Morphologie stehen aber Diskontinuitäten der Funktion gegenüber, die, machte man sie zum Ausgangspunkt einer Typologie, zu ganz anderen Gruppierungen führen würden, weil sich wiederum Kontinuitäten in der Funktion durchaus in morphologischen Diskontinuitäten abbilden können. Für das Verhältnis von Keule und Schwert folgt daraus, dass das Bronzeschwert im Hinblick auf seine Funktion auch dann als Sonderform der Keule anzusprechen wäre, wenn es morphologisch aus einem anderen Artefakt, dem Dolch, hervorgegangen ist.

Die Hinweise auf kriegerische oder allgemeiner auf gewaltförmige Auseinandersetzungen werden nicht wie im Fall des Neolithikums als außeralltägliche stabilitätsbedrohende Faktoren gewertet, sondern als selbstverständlicher Bestandteil des bronzezeitlichen Lebens, der gemäß dem Fortschrittsnarrativ positiv, als Ausdruck einer im Dienste des Fortschrittes stehenden Agonalität gedeutet wird. Deshalb wird die damit verbundene Dynamik insgesamt nicht als krisenhaft im Sinne einer Gefährdung des Gesamtsystems wahrgenommen, so krisenhaft kriegerische Ereignisse für sich auch gewesen sein mögen. Betont werden nicht die destruktiven Seiten von Kriegen, sondern diese befördern, ganz analog zu der Hegelschen Denkfigur einer „List der Vernunft“, den Fortschritt. Dazu bedarf es allerdings des Kunstgriffes, im Rekurs auf die Epen Homers – eine für sich methodisch heikle Operation⁶⁷ – den typischen Krieger der Bronzezeit als „Helden“ vorzustellen, als von einem Ritterlichkeitsethos beseelten Einzelkämpfer, dessen primäres Motiv im Erlangen von Ruhm und Ehre lag.⁶⁸ Das gewalttätig-kriegerische Gepräge der Bronzezeit wird so als zum Heldischen geläutert konzipiert, was nur vor dem Hintergrund der Annahme einer europäischen Ökumene möglich ist, in welcher zumindest in ihren Grundzügen gleichartige gesellschaftliche und ideologische Verhältnisse herrschten.

Zwei Fallbeispiele

Narrative Verknüpfungen der Topoi finden sich insbesondere in Darstellungen, die sich an ein allgemeines Publikum richten, wie Texte in populärwissenschaftlichen Medien oder in Ausstellungskatalogen. Die narrativen Abrundungen sind hier zumeist Ausdruck eines Bemühens um eine in sich geschlossene und kohärente Darstellung zwecks besserer Fasslichkeit und Eingängigkeit, die einem Laienpublikum als Bedürfnisse unterstellt werden. Erkauft wird dies mit der Notwendigkeit, den narrativen Imperativen genügen zu müssen: So begünstigt das Erfordernis, Akteure zu benennen, einen personalisierenden Zugang sowie die Neigung, strukturgeschichtliche Darstellungen ereignisgeschichtlich „aufzupeppen“. Außerdem verlangt es das Kohärenzgebot, einzelne Sachverhalte in einen Gesamtzusammenhang zu integrieren und einen solchen gegebenenfalls zu konstruieren.

Im Folgenden sollen exemplarisch zwei in den 1990er Jahren publizierte Texte renommierter Fachvertreter betrachtet werden, die für die Narrativitätsthematik aufschlussreiche Parallelen in Aufbau und Argumentation aufweisen. Es sind dies zum einen Albrecht Jockenhövels Einleitung zu dem 1994 erschienenen Sonderband „Bronzezeit in Deutschland“ der Zeitschrift „Archäologie in Deutschland“, zum anderen Karl-Heinz Willroths Einleitung zu dem Begleitbuch der Ausstellung „Leben – Glauben – Sterben vor 3000 Jahren. Bronzezeit in Niedersachsen“ aus dem Jahr 1996. Beide Texte tragen ähnliche Titel: „Bronzezeit als historische Epoche“ (Willroth) bzw. „An der Schwelle der Geschichte – Bronzezeit als historische Epoche“ (Jockenhövel). Damit ordnen beide Titel die Bronzezeit universalgeschichtlich ein, die in beiden Fällen als historische – und nicht als prähistorische – Epoche verbucht wird. Im längeren Titel Jockenhövels klingt eine Übergänglichkeit an: Während die Bronzezeit im ersten Teil des Titels noch „an der Schwelle“ zur Geschichte steht, hat sie diese jenseits des Gedankenstriches bereits überschritten. Mit dem Überschreiten der Schwelle zur Geschichtlichkeit sind ihr formativer Charakter und die Differenz zum vorangegangenen Neolithikum markiert.

Beide Verfasser wählen dieselbe, für einen ein allgemeines Publikum adressierenden Text naheliegende Eröffnung, ansetzend an den Alltagserfahrungen eines Museumsbesuchers, der sich mit bronzezeitlichen Relikten konfrontiert sieht,

⁶⁶ Vgl. Pitt-Rivers 1906, 47.

⁶⁷ Vgl. hierzu Kienlin 2015, 77–82 mit weitere Literatur.

⁶⁸ Zum narrativen Konstrukt des Helden vgl. grundlegend Bowra 1964 sowie von den Hoff *et al.* 2013.

und eines Wanderers, der auf Grabhügel bzw. die Reste von Befestigungsanlagen stößt. Jockenhövel spannt von hier aus unmittelbar einen Bogen zu der Sozialstruktur und dem kriegerischen Charakter der Bronzezeit: „Man ahnt hinter diesen, nur durch eine größere Gemeinschaft ausführbaren Anlagen eine gegenüber früheren Zeiten straffer geordnete Gesellschaft. Die Welt der Männer war geprägt durch kriegerische Attribute wie Schutz- und Trutzwaffen, darunter das nun aufkommende Schwert, die der Frauen durch reiche Trachtattribute, die sich regional voneinander unterscheiden.“⁶⁹ Die Ahnung, größere bauliche Gemeinschaftsleistungen hätten „straffer geordnete Gesellschaften“ zu ihrer Voraussetzung, erweist sich im Licht der Erkenntnisse des soziologischen Teilprojektes des LOEWE-Schwerpunktes nach Sichtung des ethnographischen Materials als eine trügerische. „Schutz- und Trutzwaffen“ sowie „Trachtattribute“ sind wesentlich aus Bronze gefertigt, womit sich die Frage nach den jeweiligen Erhaltungsbedingungen und Überlieferungschancen stellt, genauer die Frage nach Vorläufern der Waffen und Trachtbestandteile, die sich, weil aus organischen Materialien gefertigt, nicht erhalten haben, sowie nach anderen, gleichfalls nicht überlieferten Objekten der Grabausstattungen. Der Singular *die* Welt der Männer bzw. der Frauen legt eine die Bronzezeit räumlich wie zeitlich umfassende Gleichförmigkeit nahe, charakterisiert durch kriegerische Utensilien und reiche Trachtelemente. Einerseits wehrhaftes Kriegerum, andererseits ostentativer Reichtum, bedeutet dies eine geläufige Verallgemeinerung, die auch in zahlreichen Lebensbildern ihren visuellen Niederschlag gefunden hat, und eine geradezu metonymische Bedeutung für diese Neuerungen wird dem Schwert zugemessen.

Der Text fährt fort mit der eindrucksvollen bronzezeitlichen Handwerkskunst, die ihrerseits auf den „Zugang und die Vermittlung der wichtigsten Rohstoffe wie Gold, Kupfer, Zinn und Bernstein von Landschaft zu Landschaft“ angewiesen war. Das ist gewiss richtig, gilt aber nicht erst für die Bronzezeit, denn schon im Altneolithikum des 6. Jts. mussten beispielsweise Silex,⁷⁰ aber auch das

Rohmaterial für Felsgesteinartefakte⁷¹ gewonnen und teilweise über erhebliche Distanzen befördert werden – ganz zu schweigen von Gütern wie der Schale der Stachelauster *spondylus gaedropus*.⁷² Jockenhövel resümiert: „So ist erklärlich, daß die Bronzezeit oft schlagwortartig als die Zeit der ‚Krieger, Künstler, Händler‘ bezeichnet wird“. Damit ist das maßgebliche, die Narrative über die Bronzezeit tragende Personal benannt, wobei der Verfasser sich eines Kommentars enthält, ob er diese Zuschreibung teilt oder nicht. Problematisch ist ein solches Postulat von Kollektivsubjekten allemal, denn es „unterstellt die Frage der Existenz dieses Kollektivsubjekts als bereits gelöst“.⁷³

Zwar sei die mitteleuropäische Bronzezeit nicht „in das historische Licht antiker Geschichtsquellen“ getreten, aber doch „Partner der frühen Hochkulturen in der Ägais, in Ägypten und im Vorderen Orient“ gewesen. Allerdings wurde, um in der Metapher zu bleiben, die Bronzezeit in Mitteleuropa von den antiken Geschichtsquellen nicht nur nicht illuminiert, sie war auch nicht imstande, selbst ein solches Licht zu entfachen. Trotz dieser wichtigen Differenz zu den genannten Hochkulturen wird sie als deren „Partner“ angesprochen, was Gleichrangigkeit und Begegnung auf Augenhöhe einschließt. Einige Zeitgenossenschaften werden aufgezählt – so die des „Häuptlings“ aus dem frühbronzezeitlichen Grab von Leubingen mit Hammurapi I. von Babylon sowie minoischen und mykenischen Königen, außerdem die der „Wagenfahrer von Poing und Hart an der Alz“⁷⁴ mit Ramses II. und dem Hethiterkönig Muwatalli – als ob bloße Synchronizität eine Partnerschaft zwischen dem mitteleuropäischen und dem ostmediterranen, ägyptischen sowie vorderasiatischen Raum belegen könnte. Tatsächlich verdeutlicht dieser Versuch einer personalisierenden Aufrechnung drastisch die faktische Asymmetrie: Die Wagenfahrer von Poing und Hart an der Alz auf Augenhöhe mit Ramses II. und Muwatalli?

„Die frühgriechische Adelswelt Homers spiegelte in vielem – auch in Verhalten, Denkweise und Ethos der Helden – bronzezeitliche Züge wider; der sagenumwobene Trojanische Krieg wurde mit bronzenen Waffen in bronzezeitlicher Kampf-

⁶⁹ Um den Lesefluss nicht unnötig zu stören, werden die Zitate aus den beiden Texten im Folgenden nicht einzeln ausgewiesen; sie stammen aus Jockenhövel 1994, 7–10 bzw. Willroth 1996, 1–6.

⁷⁰ Zimmermann 1995.

⁷¹ Ramminger 2007.

⁷² John 2011.

⁷³ Bourdieu 1985, 40.

⁷⁴ Zu den Wagengräbern von Poing und Hart an der Alz vgl. Winghart 1999.

technik ausgetragen“. Allgemein wird von „bronzezeitlichen Zügen“ gesprochen, als wäre das exemplarisch angeführte „Verhalten, Denkweise und Ethos der Helden“ symptomatisch für die Bronzezeit insgesamt gewesen und damit auch für die Mitteleuropas. Gleiches gilt für die „bronzezeitliche Kampftechnik“, auch hier legt die Einzahl eine Zeiten und Räume übergreifende Einheitlichkeit nahe, die paneuropäische Ökumene und kriegerischen Charakter miteinander verzahnt.

Als der größte Unterschied zwischen dem mitteleuropäischen und dem vorderasiatischen Bereich führt Jockenhövel das Faktum der Schriftlichkeit an. Schriftlichkeit ist Musterbeispiel einer „evolutionären Universalie“, das heißt eines Komplexes, dessen „Ausbildung die langfristige Anpassungskapazität von lebenden Systemen einer bestimmten Klasse derartig steigert, daß nur diejenigen Systeme, die diesen Komplex entwickeln, höhere Niveaus der generellen Anpassungskapazität erreichen“.⁷⁵ Schriftlichkeit ermöglicht Verwaltung, Kodifizierung und Rationalisierung, deswegen läßt das Vorhandensein bzw. Nichtvorhandensein von Schrift zumindest Rückschlüsse darauf zu, wo im Spektrum soziokultureller Evolution eine Kultur *nicht* verortet werden kann. Insofern müsste folgerichtig nun eigentlich der große Abstand europäischer Bronzezeitkulturen von vorderasiatischen thematisiert werden.

„Nur dort – in Ägypten mit Hieroglyphen, im Vorderen Orient mit Keilschrift – und im Mittelmeergebiet (in der mykenischen Kultur in Linear B-Schrift) war man fähig, zu schreiben. So wissen wir aus den in den vorderasiatischen sowie minoischen und mykenischen Städten aufgefundenen Schriftarchiven viele Details über staatliche, private und wirtschaftliche Vorgänge. Wir kennen aus ihnen die Namen der angebeteten Götter und die mit ihnen verbundenen Kulte. Palast und Tempel waren die Machtzentren, von denen die übrige Bevölkerung, auch die auf dem Land, abhängig war. Die mauerumgürteten Städte waren zudem in Funktionsbereiche gegliedert, so gab es neben den Bereichen der politisch-religiösen Zentralgewalten – Palast und Tempel – auch bestimmte Handwerksbezirke und Wohnquartiere. Entsprechendes ist für das schriftlose Europa nur indirekt, d.h. aus dem archäologischen Fundstoff zu erschließen.“ Unausgesprochen vorausgesetzt wird, dass es „Entsprechendes“, also Tempel, Pa-

läste und funktional differenzierte Stadtanlagen, auch in Mitteleuropa zu erschließen gibt. Fehlende Schriftlichkeit wird gerade nicht als Hinweis auf den Abstand der mitteleuropäischen Bronzezeit zu den genannten Hochkulturen gewertet, sondern ausschließlich als Quellenfilter, der verhindert, dass „Entsprechendes“ unmittelbar erschlossen werden kann, was die Diskrepanz *per implicationem* dementiert.

Eine wichtige Rolle spielte die mykenische Welt: „Die von Heinrich Schliemann im Gräberrund A von Mykene geborgenen Toten werden letztlich von vielen Forschern als Auslöser gesellschaftlicher Veränderungen angesehen, die auch das nordwärts angrenzende Europa erfaßten“. Exemplarisch für diese Veränderungen werden eine neue, um das Schwert zentrierte Kampftechnik, Streitwagen, neue metallurgische Technologien, aber auch mächtige Grabanlagen und Grabausstattungen genannt. In dieser den Text beschließenden Passage ist die Neigung, strukturgeschichtliche Aspekte individualisierend-ereignishistorisch zu vereinfachen, besonders greifbar. Die Toten aus dem Gräberrund A waren demnach nicht Ausdruck von Veränderungsprozessen, sondern sollen als konkrete empirische Personen die Initiatoren von Veränderungen gesamteuropäischen Ausmaßes gewesen sein.⁷⁶

Aufschlussreich ist hier ein Vergleich mit einer Beschreibung desselben Sachverhaltes in einem fachwissenschaftlichen Text Jockenhövels: „Mit den Toten in den *Schachtgräbern Mykenes*, die in ihrem Prunk ein ritterliches Kriegertum betonen, begann im 16. Jahrhundert eine bis dahin in Alteuropa nicht gekannte gesellschaftliche Differenzierung, die in der Ägäis bis zum Ende der mykenischen Welt im beginnenden 12. Jahrhundert anhielt“.⁷⁷ Mit dieser eher deskriptiven Formulierung wäre auch die Lesart gedeckt, dass mit den Bestattungen ein bestimmtes Phänomen im archäologischen Befund erstmalig festzustellen ist, ohne dass dies auf die Bestatteten als ehemalige Handlungsinstanzen reduziert würde. Diese geringe Differenz macht einen Unterschied ums Ganze aus und zeigt im Detail, wie narrative Zwänge, hier die Imputation von Akteuren, nicht nur die Darstellung betreffen, sondern unmittelbar auch die Inhalte affizieren.

⁷⁵ Parsons 1979, 56; Hervorhebung im Original, M. J.

⁷⁶ Die narrative Reduktion von Strukturveränderungen auf Handlungsimpulse von Individuen hat insbesondere Hans-Ulrich Wehler (1979, 30 f.) kritisiert.

⁷⁷ Jockenhövel 1990, 210; Hervorhebung im Original, M. J.

Der Text Willroths, der wesentlich länger ist und von dem an dieser Stelle nur der erste Abschnitt besprochen werden soll, nimmt einen etwas anderen Verlauf. An die Thematisierung der Grabhügel, die „Kundigen der norddeutschen Landschaft“ ins Auge fallen, schließt sich die Feststellung an, dass die Bronzezeit und die Vorgeschichte insgesamt anders als die Hochkulturen Ägyptens und Mesopotamiens im Schulunterricht nur stiefmütterlich behandelt und weitgehend auf wirtschaftliche Belange reduziert würden. Von den Hochkulturen hingegen „erhalten wir eine lebendige Vorstellung vom täglichen Leben, vom Funktionieren des Staates, von den Herrschern, ihren Taten und ihrer Vorsorge für das Jenseits“ – also von alltags-, struktur- und auch ereignisgeschichtlichen Aspekten. Es schließt sich die rhetorische Frage an, ob die norddeutsche Bronzezeit „eine so anonyme Zeit Europas“ gewesen sei, „die gegenüber dem Zweistromland zur Zeit Hammurabis oder Ägypten zur Zeit Nofretetes oder Tut-anch-Amuns völlig verblaßt? Auch diese historischen Größen haben viel mehr mit der Bronzezeit gemeinsam“. Babylonien zur Zeit Hammurapis sei nämlich, ebenso wie die Zeit des Alten und Neuen Reiches der Hethiter und Ägypten während des Mittleren Reiches, der Zweiten Zwischenzeit und des Neuen Reiches, recht eigentlich der Bronzezeit zuzurechnen, weil auch in diesen Hochkulturen Bronze „der vorherrschende Werkstoff“ war. Berechtigt das dazu, auch andere Elemente der Hochkulturen wie den Stand der sozialen Differenzierung oder Formen der Herrschaftsorganisation auf die norddeutsche Bronzezeit zu übertragen? Wäre dies das Anliegen des Verfassers, dann würde durch die gemeinsame Subsumption unter „Bronzezeit“ auf der Ebene der Terminologie etwas behauptet, das auf der Sachebene allererst einzulösen wäre. Ein Unterschied bestehe indes darin, dass die Hochkulturen mittels der schriftlichen Überlieferung das „Dunkel der Anonymität“ verlassen hätten. Die Schriftquellen beleuchteten vor allem die Taten der Herrschenden „als Erbauer von Städten und Tempeln, als Führer in Schlachten und Prozessionen“, mithin Ereignisgeschichte. Schriftlichkeit maximiert die Überlieferungsmöglichkeiten erheblich und gestattet Einblicke, die archäologische Quellen nicht gewähren, allerdings reduziert auch Willroth Schriftlichkeit auf ein letztlich arbiträres Faktum, das Effekte bezüglich der Überlieferung hat, aber keinen indikatorischen Wert für die Beschaffenheit einer Gesellschaft. „Die vermeintlichen Unterschiede zwischen den schriftführenden

Hochkulturen und dem bronzezeitlichen Mitteleuropa sind weniger groß, als man vermuten mag“, lautet denn das Resümee folgerichtig, und es enthält eine kleine, instruktive Fehlleistung: Die Unterschiede zwischen den Hochkulturen und Mitteleuropa werden zunächst als „vermeintliche“, das heißt als faktisch nicht vorhanden, dann aber als „weniger groß, als man vermuten mag“ beschrieben. In demselben Satz werden sie erst negiert und dann als lediglich graduelle behauptet, was das Bemühen verdeutlicht, diese Unterschiede zu nivellieren und die Behauptung einer weitgehenden Entsprechung der Verhältnisse der Bronzezeit Vorderasiens und Ägyptens und der Mitteleuropas einschließt.

Ganz unbefangen werden Bezüge zwischen historischen Persönlichkeiten der Hochkulturen und mitteleuropäischen Befunden postuliert. Zwischen Tut-anch-Amun und dem Toten aus Daensen (Stadt Buxtehude, Kreis Stade)⁷⁸ lasse sich „durchaus Verbindendes“ erkennen, der Tote aus dem Steinkistengrab von Anderlingen (Kreis Rothenburg/Wümme)⁷⁹ sei „durchaus mit dem Toten aus Kivik in Schweden auf eine Stufe zu stellen“,⁸⁰ von dem wiederum ein Bogen zu den in Gräberrund A von Mykene Bestatteten geschlagen werden könne, die ihrerseits Gemeinsamkeiten mit ägyptischen Pharaonen des Neuen Reiches wie Thutmosis IV. aufwiesen. Der Mann aus Daensen und Tut-anch-Amun waren vermutlich Zeitgenossen, doch wissen wir über Letzteren und „sein persönliches Schicksal“ aufgrund schriftlicher Quellen ungleich mehr. Dennoch heißt es weiter: „Über die gesellschaftliche Stellung des Mannes aus Daensen lassen sich begründete Hypothesen entwickeln, nicht nur spekulieren. Ihm wurde bei seiner Bestattung ein hölzerner Klappstuhl mitgegeben, der mit aufwendig gearbeiteten Bronzebeschlägen verziert war, die teilweise eine Goldauflage tragen. In seiner technischen Ausführung gleicht der Stuhl, wie andere nordische Parallelen, auffällig einem Stück, wie es dem jungen Pharaon neben anderem aufwendigen Mobiliar mit ins Grab gegeben wurde. Die Mitgabe von Mobiliar, die konstruktive Ähnlichkeiten der Klappstühle: Zufall oder doch mehr?“ Wieder wird die (vermutete) Synchronizität der Zeitgenossenschaft wie ein Beleg für einen wie auch immer gearteten Zusammenhang

⁷⁸ Zum Befund von Daensen vgl. Wegewitz 1939.

⁷⁹ Zum Steinkistengrab von Anderlingen vgl. zuletzt Hesse 2006.

⁸⁰ Zur Grabanlage von Kivik vgl. Randsborg 1993.

gewertet. Einstweilen beschränkt sich das Verbindende auf hölzerne Klappstühle als Grabbeigabe – „Zufall oder doch mehr?“ lautet die Frage, also ob das die Alternativen sein könnten. Ob es sich bei der Ähnlichkeit der beiden Klappstühle um eine Analogie oder eine Homologie handelt, ist nicht zu entscheiden, denn dass bei einer so elementaren Konstruktion wie den beiden ineinandergefügten rechteckigen Rahmen, aus denen die Klappstühle zusammengesetzt sind, mit Konvergenzerscheinungen zu rechnen ist, bezeugen Exemplare derselben Konstruktion aus China und Japan.⁸¹ Und selbst wenn eine Homologie vorläge, würde dies nichts bezüglich der Beschaffenheit der sozialen Praxen präjudizieren, in welchen die Klappstühle in Ägypten einerseits und im Nordischen Kreis andererseits Verwendung fanden. Die Behauptung, es ließen sich über die gesellschaftliche Stellung des Mannes aus Daensen nicht nur Spekulationen, sondern begründete Hypothesen formulieren, wäre an ihrer Einlösung zu messen.

Es schließt sich die Darlegung eines bronzezeitlichen Verweisungszusammenhanges gewaltigen Ausmaßes an: Die Darstellungen auf einem Stein der Steinkiste des Grabes von Anderlingen erinnern an solche der Grabanlage von Kivik, vor allem

im Hinblick auf die Wiedergabe von Axt und Beil. In Kivik finde sich außerdem „der früheste nordische Beleg für einen zweirädrigen pferdegezogenen Wagen“, der Stelen aus Mykene vergleichbar sei, „auf denen ebenfalls wagenfahrende Männer dargestellt sind“. Bei diesen Männern handle es sich wahrscheinlich um die Burgherren des 16. Jhs. v. Chr. und damit um sozial hochgestellte, vielleicht königliche Personen. „Ein Vergleich zu den homerischen Helden liegt nahe, die sich wagenfahrend und gerüstet in den Kampf stürzten.“ Hier gebe es einen Bezug zu auf zahlreichen Reliefs abgebildeten ägyptischen Wagenfahrern, insbesondere Pharaonen wie Thutmosis IV., der sich als Gottkönig auf einem Streitwagen in die Schlacht begab. „Die Art der Selbstdarstellung der Pharaonen und der mykenischen Herren ist sicherlich vor einem ähnlichen geistigen Hintergrund zu sehen“, der auch für die Toten von Kivik und Anderlingen anzunehmen sei, denn in allen diesen Darstellungen spiegele sich „die Selbsteinschätzung und religiöse Haltung einer gehobenen sozialen Gruppe“.

Will man diesen Verweisungszusammenhang schematisch wiedergeben, zeigt sich das folgende Bild (**Abb. 1**):

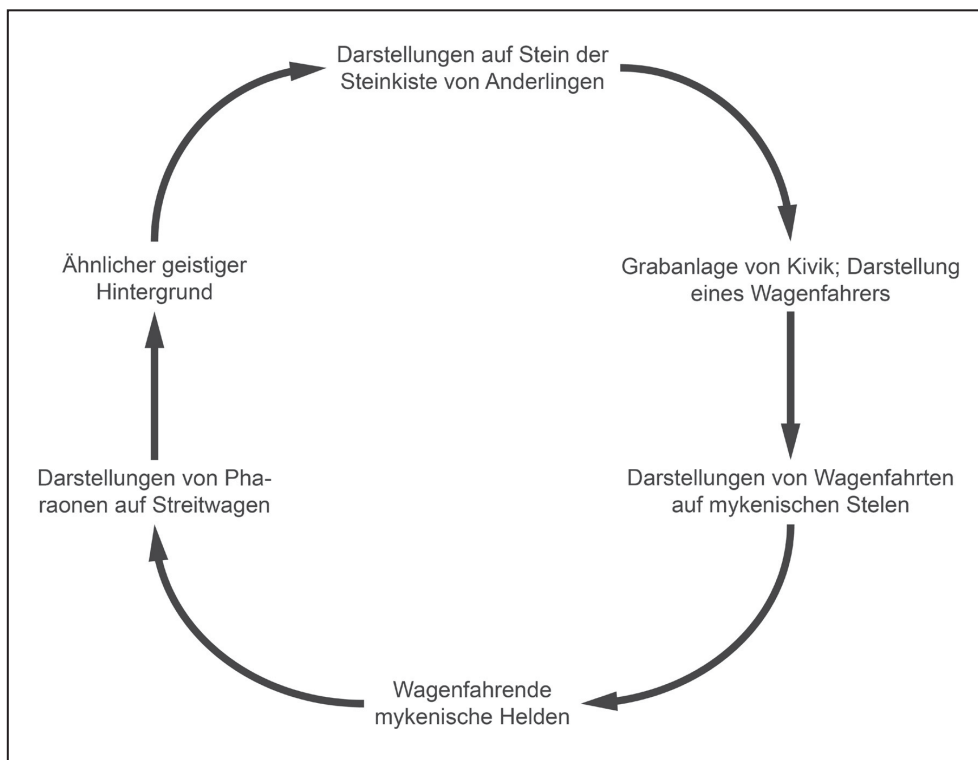


Abb. 1 Schema des Verweisungszusammenhangs (nach Willroth 1996, 4 f.)

⁸¹ Wanscher 1980, 279–302. – Zu den Klappstühlen der Bronzezeit vgl. Werner 1987; Fabian 2009.

Dabei stünden die ägyptischen Abbildungen den mittel- bzw. nordeuropäischen sogar näher als die mykenischen, weil sie im Unterschied zu ihnen in der Grabkammer dem Toten zugewandt sind. Mit einer scheinbaren Zwangsläufigkeit führt der Weg von Anderlingen über Kivik, Mykene und Ägypten wieder zurück nach Anderlingen. So unsicher die behaupteten Bezüge jeweils für sich sind, suggeriert die vermeintliche Folgerichtigkeit ein engmaschiges Beziehungsnetz, eine umfassende bronzezeitliche Ökumene, getragen von einem „ähnlichen geistigen Hintergrund“. Objekte, die wie die mykenische Bronzetasse von Dohnsen (Stadt Bergen, Kreis Celle) weit entfernt von ihrer Herstellungsregion gefunden wurden, dienen als Beleg für dieses Beziehungsnetz: „Auch wenn der Weg, den die in Dohnsen gefundene Bronzetasse in den Norden genommen hat, nicht mehr zweifelsfrei geklärt werden kann, so ist dieses mykenische Stück doch ein Beleg für den engen Kontakt der nordischen Region mit der ägäischen Welt. Zwischen weiten Teilen Europas haben enge Verbindungen bestanden, Bevölkerungsgruppen des Nordens wußten von denen der Ägäis, der britischen Inseln, aus dem Karpatenbecken“.

Die Fundumstände der fraglichen Tasse sind undurchsichtig,⁸² und keineswegs bezeugt sie einen „engen Kontakt“ zwischen der Ägäis und der „nordischen Region“, denn das könnte sie eben nur, wenn die Modalitäten ihrer Verbringung in den Norden bekannt wären.⁸³ Indikatorischen Wert hätte eine erhebliche Funddichte ähnlicher Objekte, wovon aber keine Rede sein kann. Als Möglichkeit wird ein Transport der Tasse nach Dohnsen im Rahmen eines Prestigegüter-austauschs der jeweiligen Eliten, „seien es nun Stammesführer oder Könige“, erwogen, eine im Hinblick auf Sozialstrukturen und Kommunikationsprozesse für sich ausgesprochen voraussetzungsreiche Lesart.

⁸² Zur den Fundumständen vgl. Matthäus 1978, 60; Metzler/Wilbertz 1991, 170; Sprockhoff 1961, 13 Anm. 2a.

⁸³ Hartmut Matthäus kommt zu dem Schluss, „daß man die Dohnsener Tasse zur Beantwortung der Frage nach den kulturellen Kontakten zwischen Mitteleuropa und dem Südosten nur bedingt heranziehen kann“ (Matthäus 1978, 60), nach Alf Metzler und Otto Matthias Wilbertz kann sie „nicht als Beweis für Handelsbeziehungen mit der Ägäis verwendet werden“ (Metzler/Wilbertz 1991, 170).

Sodann wird ein verblüffender Vergleich zwischen dem bronzezeitlichen Niedersachsen und dem zeitgleichen Ägypten angestellt. In Niedersachsen wie im Niltal gab es keine natürlichen Rohstoffvorkommen, was bedeutet, dass beispielsweise Kupfer, Zinn, Bronze und Gold eingehandelt werden mussten. „Mag der Verbrauch im alten Ägypten auch zweifellos um ein Vielfaches höher gelegen haben, das Grundproblem der Versorgung war gleich“, die Differenzen sind daher lediglich solche des Umfangs, nicht der Qualität. Wie wenig tragfähig dieser Vergleich ist, falls er denn tatsächlich eine relevante Gemeinsamkeit insinuieren soll, wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, für wie viele andere Regionen das Faktum der Abwesenheit von Rohstoffvorkommen noch zutrifft.

An den beiden Texten lassen sich die bestimmenden Topoi der Bronzezeitforschung und deren narrative Verknüpfung und Plausibilisierung aufzeigen: der für spätere Epochen formative Charakter, die paneuropäische Ökumene, die mit einem ständigen Ineinanderblenden von mitteleuropäischer und ostmediterraner Bronzezeit sowie der ägyptischen und vorderasiatischen Hochkulturen verdeutlicht werden soll (unter Nivellierung der Differenzen wie dem Vorhandensein von Schriftlichkeit) sowie die hierarchische Gesellschaftsorganisation mit kriegerischem Gepräge. Akteure werden auf unterschiedlichen Ebenen verortet: Personen einerseits, die eine gemeinsame Profession kennzeichnet wie die Künstler, Händler und Krieger (Jockenhövel), und andererseits konkrete Individuen wie die Wagenfahrer von Poing und Hart an der Alz (Jockenhövel) und die Männer aus den Gräbern von Daensen und Anderlingen (Willroth), die in den personalisierenden Darstellungen als mittel- und nordeuropäische Entsprechungen zu Ramses II., Muwatalli bzw. Tut-anch-Amun und, vermittelt über den Toten von Kivik, den im mykenischen Gräberrund A Bestatteten sowie Thutmosis IV. behauptet werden.

Schlussbemerkung: zur Instrumentalisierung archäologischer Narrative

Abschließend seien einige kurze Bemerkungen über die politische Verwendbarkeit von Narrativen über die Bronzezeit erlaubt. Allgemein beklagt wird das Desiderat eines starken zeitgenössischen „Europa-Narrativs“: „Europa als solches (...) verfügt über keine Helden, keine Entscheidungs-

kämpfe, keine Tragödien, keine kommemorierten Selbstopfer großen Stils. Es hat nicht einmal eine große gemeinsame Niederlage aufzuweisen, die Bindung durch Trauer stiften könnte⁸⁴ und: „Weder die juristisch-administrative noch die Marktintegration sind besonders geeignete Erzählstoffe“,⁸⁵ während nationalstaatliche Narrative traditionell vor allem auf kriegerische Ereignisse rekurrieren. Hinzu kommt das Problem der Abgrenzung Europas in kultureller und politischer Hinsicht. Für den Versuch, Europa „mit einer kultur-, ethno- oder politikgeschichtlichen Einheitsphantasie aufzuladen“,⁸⁶ wurde nun ausgerechnet die Bronzezeit instrumentalisiert, prominent in der Mitte der 1990er Jahre vom Europarat initiierten Kampagne „The Bronze Age: The First Golden Age of Europe“.⁸⁷ „Denn“, wie es Vorwort des Generalsekretärs des Europarates zu dem Ausstellungskatalog heißt, „es war zu jener Zeit am Beginn der europäischen Geschichte, (...) daß Europa zum ersten Mal als Einheit erkennbar wurde“.⁸⁸ Bronzezeitnarrative mit den Fermenten „Fortschritt“ und „Ökumene trotz regionaler Differenzen“ erscheinen dazu prädestiniert, die europäische Bronzezeit als eine Art prähistorische Europäische Union zu präsentieren,⁸⁹ wozu es allerdings des Kunstgriffes bedarf, den gewalttätig-kriegerischen Charakter der Bronzezeit zum Heldischen zu verklären. Die aus der genannten Kampagne hervorgegangene Ausstellung trug denn auch den Titel „Götter und Helden der Bronzezeit. Europa im Zeitalter des Odysseus“, und in dem ersten Kapitel des Katalogs, das den Titel „Abenteurer, Kunsthandwerker und Reisende“ trägt und nicht zufällig an die Kollektivsubjekte „Krieger, Künstler, Händler“ erinnert, ist das Bemühen, konkrete Akteure namhaft zu machen, mit Händen zu greifen, weshalb es mit den Geschichten der spätneolithischen Gletschermumie „Ötzi“ anhebt. „Ötzi“ und Odysseus als Akteure in einem, wenn dieser Ausdruck einmal erlaubt ist, Meta-Metanarrativ zusammen zu zwingen, ist in der Tat eine bemerkenswerte erzählerische Leistung, das aber wäre ein eigenes Thema.

⁸⁴ Koschorke 2015, 167.

⁸⁵ Koschorke 2015, 206.

⁸⁶ Middell 2002, 250.

⁸⁷ Zur Kritik an dieser Vereinnahmung der Bronzezeit vgl. Eggert 2012, 416-418; Gramsch 2000, 13 f.

⁸⁸ Tarschys 1999.

⁸⁹ Gröhn 2004.

Literaturverzeichnis

Blackmore 2000

H. Blackmore, *Hunting Weapons from the Middle Ages to the Twentieth Century* (Mineola 1971).

Bourdieu 1985

P. Bourdieu, *Sozialer Raum und „Klassen“*. In: P. Bourdieu, *Sozialer Raum und „Klassen“*. *Leçon sur la leçon*. Zwei Vorlesungen (Frankfurt am Main 1985) 7-46.

Bowra 1964

C. M. Bowra, *Heldendichtung. Eine vergleichende Phänomenologie der heroischen Poesie aller Völker und Zeiten* (Stuttgart 1964).

Breithaupt 2009

F. Breithaupt, *Kulturen der Empathie* (Frankfurt am Main 2009).

Brøndsted 1962

J. Brøndsted, *Nordische Vorzeit*. Bd. 2: *Bronzezeit in Dänemark* (Neumünster 1962).

von Brunn 1941

W. A. von Brunn, *Zu den Bronzen von Thale und Welbsleben*. *Germania* 25, 1941, 73-82.

Capelle 1982

T. Capelle, *Erkenntnismöglichkeiten ur- und frühgeschichtlicher Bewaffnungsformen. Zum Problem von Waffen aus organischem Material*. *Bonner Jahrbücher* 182, 1982, 265-288.

Dieck 1977

A. Dieck, *Die vorbronzezeitlichen Holzscherter vom Vallenmoor bei Bramsche, Kr. Osnabrück, und ihre mitteleuropäischen und völkerkundlichen Parallelen*. *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte* 46, 1977, 165-173.

Droysen 1977

J. G. Droysen, *Historik. Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857)*. In: J. G. Droysen, *Historik. Historisch-kritische Ausgabe 1* (Stuttgart-Bad Cannstatt 1977) 1-393.

Eggert 2012

M. K. H. Eggert, *Prähistorische Archäologie: Konzepte und Methoden* ⁴(Tübingen, Basel 2012).

Eisenhauer 1999

U. Eisenhauer, *Kulturwandel als Innovationsprozeß: Die fünf großen ‚W‘ und die Verbreitung des Mittelneolithikums in Südwestdeutschland*. *Archäologische Informationen* 22, 1999, 215-239.

Fabian 2009

O. Fabian, *Noch einmal zu den Klappschemeln der älteren nordischen Bronzezeit*. *Analele Banatului Serie noua Arheologie – Istorie XVII*, 2009, 109-128.

Feest 1980

Ch. F. Feest, *The Art of War* (London 1980).

- Feest/Janata 1999
Ch. F. Feest/A. Janata, Technologie und Ergologie in der Völkerkunde 1⁴ (Berlin 1999).
- Golitko/Keeley 2007
M. Golitko/L. H. Keeley, Beating Ploughshares back into Swords: Warfare in the Linearbandkeramik. *Antiquity* 81, 2007, 332–342.
- Gottschall 2012
J. Gottschall, *The Storytelling Animal. How Stories makes us Human* (Boston/New York 2012).
- Goody 1990
J. Goody, *Die Logik der Schrift und die Organisation von Gesellschaften* (Frankfurt am Main 1990).
- Goody/Watt 1981
J. Goody/I. Watt, Konsequenzen der Literalität. In: J. Goody (Hrsg.), *Literalität in traditionellen Gesellschaften* (Frankfurt am Main 1981).
- Gramsch 2000
A. Gramsch, ‚Reflexiveness‘ in Archaeology, Nationalism, and Europeanism. *Archaeological Dialogues* 7/1, 2000, 4–19.
- Gramsch 2009
A. Gramsch, Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen: Überlegungen zum Kulturwandel. In: Zeeb-Lanz 2009b, 9–25.
- Gröhn 2004
A. Gröhn, Positioning the Bronze Age in Social Theory and Research Context. *Acta Archaeologica Lundensia Series in 8°* 47 (Stockholm 2004).
- Gronenborn 2012
D. Gronenborn, Das Ende von IRD 5b: Abrupte Klimafuktuationen um 5100 denBC und der Übergang vom Alt- zum Mittelneolithikum im westlichen Mitteleuropa. In: R. Smolnik (Hrsg.), *Siedlungsstruktur und Kulturwandel in der Bandkeramik. Arbeits- und Forschungsberichte der sächsischen Bodendenkmalpflege Beiheft 25* (Dresden 2012) 241–250.
- Guilaine/Zammit 2005
J. Guilaine/J. Zammit, *The Origins of War. Violence in Prehistory* (Oxford 2005).
- Hesse 2006
St. Hesse, Der Grabhügel mit Bildstein von Anderlingen. *Forschungsgeschichte, Grabungen, Rekonstruktionen. Archäologische Berichte des Landkreises Rotenburg (Wümme)* 13 (Oldenburg 2006).
- von den Hoff *et al.* 2013
R. von den Hoff/R. G. Asch/A. Aurnhammer/U. Bröckling/B. Korte/J. Leonhard/B. Studt, Helden – Heroisierungen – Heroismen. Transformationen und Konjunkturen von der Antike bis zur Moderne: Konzeptionelle Ausgangspunkte des Sonderforschungsbereichs 948. *Helden. Heroes. Héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen* 1, 2013, 7–14.
- Holling/Gunderson 2002
C. S. Holling/L. H. Gunderson, Resilience and Adaptive Cycles. In: L. H. Gunderson/C. S. Holling (Hrsg.), *Panarchy. Understanding Transformations in Human and Natural Systems* (Washington/Covelo/London 2002) 25–62.
- Jarausch 2002
K. H. Jarausch, Die Krise der nationalen Meistererzählungen. Ein Plädoyer für plurale, interdependente Narrative. In: Jarausch/Sabrow 2002b, 140–162.
- Jarausch/Sabrow 2002a
K. H. Jarausch/M. Sabrow, „Meistererzählung“ – Zur Karriere eines Begriffs. In: Jarausch/Sabrow 2002b, 9–32.
- Jarausch/Sabrow 2002b:
K. H. Jarausch/M. Sabrow (Hrsg.), *Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945* (Göttingen 2002).
- Jauß 1973
H. R. Jauß, Geschichte der Kunst und Historie. In: Koselleck/Stempel 1973, 470–476.
- Jauß 1982
H. R. Jauß, Der Gebrauch der Fiktion in Formen der Anschauung und Darstellung der Geschichte. In: R. Koselleck/H. Lutz/J. Rüsen (Hrsg.), *Formen der Geschichtsschreibung. Beiträge zur Historik* 4 (München 1982) 415–451.
- Jockenhövel 1990
A. Jockenhövel, Bronzezeitlicher Burgenbau in Mitteleuropa. *Untersuchungen zur Struktur frühmetallzeitlicher Gesellschaften. In: Orientalisch-Ägäische Einflüsse in der Europäischen Bronzezeit. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums* 13 (Bonn 1990) 209–228.
- Jockenhövel 1994
A. Jockenhövel, An der Schwelle der Geschichte – Bronzezeit als historische Epoche. In: A. Jockenhövel/W. Kubach (Hrsg.), *Bronzezeit in Deutschland* (Stuttgart 1994) 7–10.
- Jockenhövel 2005
A. Jockenhövel, Zur Archäologie der Gewalt: Bemerkungen zu Aggression und Krieg in der Bronzezeit Alt-europas. *Anodos. Studies of the Ancient World* 4/5, 2004/2005, 101–132.
- John 2011
J. John, Status of Spondylus Artifacts within the LBK Grave Goods. In: F. Ifantidis/M. Nikolaidou (Hrsg.), *Spondylus in Prehistory. New Data and Approaches. Contributions to the Archaeology of Shell Technologies. BAR International Series* 2216 (Oxford 2011) 39–45.
- Jung 2010
M. Jung, Hofberichterstattung. Zur Wirkmächtigkeit des narrativen Ideals in der Hallstattforschung. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 51, 2010, 151–172.

Jung 2017

M. Jung, Wanderungsnarrative in der Ur- und Frühgeschichtsforschung. In: F. Wiedemann/K. P. Hofmann/H.-J. Gehrke (Hrsg.), Vom Wandern der Völker. Migrationserzählungen in den Altertumswissenschaften. Berlin Studies of the Ancient World 41 (Berlin 2017) 161–187.

Kant 1968

I. Kant, Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. In: I. Kant, Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 1. Werkausgabe 11 (Frankfurt am Main 1968) 31–50.

Kienlin 2006

T. L. Kienlin, Von Jägern und Bauern, Theorie(n) und Daten: Anmerkungen zur Neolithisierungsdebatte. Prähistorische Zeitschrift 81, 2006, 135–152.

Kienlin 2015

T. L. Kienlin, Bronze Age Tell Communities in Context. An Exploration into Culture, Society, and the Study of European Prehistory. Part 1: Critique. Europe and the Mediterranean (Oxford 2015).

Kienlin/Schweizer 2002

T. L. Kienlin/B. Schweizer, Der Orient als Gegenbild Europas: Zur Konstruktion kultureller Einheiten. In: R. Aslan/S. Blum/G. Kastl/F. Schweizer/D. Thumm (Hrsg.), Mauerschau. Festschrift für Manfred Korfmann 1 (Remshalden-Grünbach 2002) 191–220.

Kocka/Nipperdey 1979

J. Kocka/Th. Nipperdey (Hrsg.), Theorie und Erzählung in der Geschichte. Beiträge zur Historik 3 (München 1979).

Koschorke 2012

A. Koschorke, Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie (Frankfurt am Main 2012).

Koschorke 2015

A. Koschorke, Hegel und wir. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2013 (Berlin 2015).

Koselleck/Stempel 1973

R. Koselleck/W.-D. Stempel (Hrsg.), Geschichte – Ereignis und Erzählung. Poetik und Hermeneutik 5 (München 1973).

Kristiansen 1994

K. Kristiansen, The Emergence of the European World System in the Bronze Age: Divergence, Convergence and Social Evolution during the First and Second Millennia BC in Europe. In: K. Kristiansen/J. Jensen (Hrsg.), Europe in the First Millennium B.C. Sheffield Archaeological Monographs 6 (Sheffield 1994) 7–30.

Kristiansen 2002

K. Kristiansen, The Tale of the Sword – Swords and Swordfighters in Bronze Age Europe. Oxford Journal of Archaeology 21, 2002, 319–332.

Leskovar 2005

J. Leskovar, ArchäologInnengarn. Vom Nutzen erzählender und mehrfacher Deutung prähistorischer Evidenz. In: R. Karl/J. Leskovar (Hrsg.), Interpretierte Eisenzeiten 1. Fallstudien, Methoden, Theorie. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 18, 2005, 131–145.

Lichardus 1991

J. Lichardus, Kupferzeit als historische Epoche. Eine forschungsgeschichtliche Einleitung. In: J. Lichardus (Hrsg.), Die Kupferzeit als historische Epoche. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 55 (Bonn 1991) 13–32.

Lichter 2010

C. Lichter (Red.), Jungsteinzeit im Umbruch. Die „Michelsberger Kultur“ und Mitteleuropa vor 6000 Jahren. Katalog der Ausstellung im Badischen Landesmuseum Schloss Karlsruhe 2010/2011 (Darmstadt 2010).

Lüning 2000

J. Lüning, Steinzeitliche Bauern in Deutschland. Die Landwirtschaft im Neolithikum. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 58 (Bonn 2000).

Maier 1972

R. Maier, Zwei Moorfunde aus Ostfriesland. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 7, 1972, 101–110.

Marx 1961

K. Marx, Einleitung [zur Kritik der Politischen Ökonomie]. In: K. Marx/F. Engels, Werke 13 (Berlin 1961) 615–642.

Matthäus 1978

H. Matthäus, Neues zur Bronzetasche aus Dohnsen, Kr. Celle. Die Kunde. Mitteilungen des Niedersächsischen Landesvereins für Urgeschichte 28/29, 1977/78, 51–69.

Megill 1989

A. Megill, Recounting the Past. „Description“, Explanation and Narrative in Historiography. American Historical Review 94, 1989, 627–653.

Meier-Arendt 1972

W. Meier-Arendt, Zur Frage der jüngerlinienbandkeramischen Gruppenbildung: Omalien, „Plaidter“, „Kölner“, „Wetterauer“ und „Wormser“ Typ; Hinkelstein. In: H. Schwabedissen (Hrsg.), Die Anfänge des Neolithikums vom Orient bis Nordeuropal V a. Westliches Mitteleuropa. Fundamenta A 3 (Köln 1972) 85–152.

Metzler/Wilbertz 1991

A. Metzler/O.M. Wilbertz, Bronzezeit. In: H.-J. Häßler (Hrsg.), Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen (Stuttgart 1991) 155–192.

Meyer *et al.* 2015

Ch. Meyer/Ch. Lohr/D. Gronenborn/K. W. Alt, The Massacre Mass Grave of Schöneck Kilianstädten reveals New Insights into Collective Violence in Early Neolithic Central Europe. Proceedings of the National Academy of the United States of America 112, 2015, 11217–11222.

Middell 2002

M. Middell, Europäische Geschichte oder *global history* – *master narratives* oder Fragmentierung? Fragen an die Leittexte der Zukunft. In: Jaraus/Sabrow 2002b, 214–252.

Müller-Beck 1965

H. Müller-Beck, Seeberg. Burgäschisee-Süd 5. Holzgeräte und Holzbearbeitung. Acta Bernensia 2 (Bern 1965).

Müller-Karpe 1978

H. Müller-Karpe, Zur altbronzezeitlichen Geschichte Europas. Jahresbericht des Instituts für Vorgeschichte der Universität Frankfurt a. M. 1977 (München 1978) 39–64.

Parsons 1979

T. Parsons, Evolutionäre Universalien der Gesellschaft. In: W. Zapf (Hrsg.), Theorien des sozialen Wandels (Meisenheim 1979) 55–74.

Pearl 1927

R. Pearl, The Growth of Populations. The Quarterly Review of Biology 2, 1927, 532–548.

Perrin 1982

N. Perrin, Keine Feuerwaffen mehr. Japans Rückkehr zum Schwert, 1543–1879 (Frankfurt am Main 1982).

Peters 2012

R. Peters, Demographisch-kulturelle Zyklen im Neolithikum. Die Bandkeramik im Rheinland und die Pfyn-Kultur am Bodensee. Archäologische Informationen 35, 2012, 327–335.

Petrasch 1999

J. Petrasch, Mord und Krieg in der Bandkeramik. Archäologisches Korrespondenzblatt 29, 1999, 505–516.

Pitt-Rivers 1906

A. L.-F. Pitt-Rivers, The Evolution of Culture and other Essays (Oxford 1906).

Ramminger 2007

B. Ramminger, Wirtschaftsarchäologische Untersuchungen zu alt- und mittelneolithischen Felsgeräten in Mittel- und Nordhessen. Archäologie und Rohmaterialversorgung. Internationale Archäologie 102 (Rahden/Westf. 2007).

Randsborg 1993

K. Randsborg, Kivik. Archaeology & Iconography. Acta Archaeologica 64/1 (Kopenhagen 1993).

Rieckhoff 2007

S. Rieckhoff, Keltische Vergangenheit: Erzählung, Metapher, Stereotyp. Überlegungen zu einer Methodologie der archäologischen Historiografie. In: St. Burmeister/H. Derks/J. von Richthofen (Hrsg.), Zweiundvierzig. Festschrift für Michael Gebühr. Internationale Archäologie, Studia honoraria 25 (Rahden/Westf. 2007) 15–34.

Rüsen 1979

J. Rüsen, Wie kann man Geschichte vernünftig schreiben? Über das Verhältnis von Narrativität und Theoriegebrauch in der Geschichtswissenschaft. In: Kocka/Nipperdey 1979, 300–333.

Rüsen 1998

J. Rüsen, Theoretische Zugänge zum interkulturellen Vergleich historischen Denkens. In: J. Rüsen/M. Gottlob/A. Mittag (Hrsg.), Die Vielfalt der Kulturen. Erinnerung, Geschichte, Identität 4 (Frankfurt am Main 1998) 37–73.

Schier 1993

W. Schier, Das westliche Mitteleuropa an der Wende vom 5. zum 4. Jahrtausend: Kulturwandel durch Kulturkontakt? In: A. Lang/H. Parzinger/H. Küster (Hrsg.), Kulturen zwischen Ost und West. Das Ost-West-Verhältnis in vor- und frühgeschichtlicher Zeit und sein Einfluß auf Werden und Wandel des Kulturraums Mitteleuropa (Berlin 1993) 19–59.

Schiller 1970

F. Schiller, Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? Eine akademische Antrittsrede. In: F. Schiller, Schillers Werke. Nationalausgabe 17. Historische Schriften 1 (Weimar 1970) 359–376.

Sherratt 1981

A. Sherratt, Plough and Pastoralism. Aspects of the Secondary Products Revolution. In: I. Hodder/G. Isaac/N. Hammond (Hrsg.), Pattern of the Past. Studies in Honour of David Clarke (Cambridge 1981) 261–305.

Sherratt 1993

A. Sherratt, What would a Bronze-Age World System look like? Relations between Temperate Europe and the Mediterranean in Later Prehistory. Journal of European Archaeology 1/2, 1993, 1–58.

Sprockhoff 1961

E. Sprockhoff, Eine mykenische Bronzetasse von Dohnsen, Kreis Celle. Germania 29, 1961, 11–22.

Stäuble 2016

H. Stäuble, DIE Krise am Ende der Linienbandkeramik? Oder ist es am Ende eine Krise der Bandkeramik-Forschung?! Ein archäologisches Feuilleton. In: Th. Link/D. Schimmelpfennig (Hrsg.), No future? Brüche und Ende kultureller Erscheinungen. Fallbeispiele aus dem 6.–2. Jahrtausend v. Chr. (Kerpen-Loogh 2016) 11–49.

Strahm 2002

Ch. Strahm, Tradition und Wandel der sozialen Strukturen vom 3. zum 2. vorchristlichen Jahrtausend. In: J. Müller (Hrsg.), Vom Endneolithikum zur Frühbronzezeit: Muster sozialen Wandels? Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 90 (Bonn 2002) 175–194.

Strahm 2010

Ch. Strahm, Die ökonomischen und ideellen Bedingungen der Formation frühbronzezeitlicher Eliten. In: H. Meller/F. Bertemes (Hrsg.), Der Griff nach den Sternen. Wie Europas Eliten zu Macht und Reichtum kamen. Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle (Saale) 5 (Halle/Saale 2010) 163–175.

Strawson 2004

G. Strawson, Against Narrativity. Ratio NS 17, 2004, 428–452.

Strien 2009

H.-Ch. Strien, Die „jüngerbandkeramische Gruppenbildung“ – ein Requiem. In: Zeeb-Lanz 2009b, 213–217.

Strien *et al.* 2014

H.-Ch. Strien/J. Wahl/Ch. Jacob, Talheim – Ein Gewaltverbrechen am Ende der Bandkeramik. In: Th. Link/H. Peter-Röcher (Hrsg.), Gewalt und Gesellschaft. Dimensionen der Gewalt in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Internationale Tagung vom 14.-16. März 2013 an der Julius Maximilians-Universität Würzburg. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 259 (Bonn 2014) 247–255.

Tarschys 1999

D. Tarschys, Vorwort des Generalsekretärs des Europarats. In: Götter und Helden der Bronzezeit. Europa im Zeitalter des Odysseus. Katalog zur 25. Ausstellung des Europarats in Kopenhagen, Bonn, Paris und Athen (Ostfildern-Ruit) IX.

Vandkilde 2000

H. Vandkilde, Material Culture and Scandinavian Archaeology. A Review of the Concepts of Form, Function, and Context. In: D. Olausson/H. Vandkilde (Hrsg.), Form, Function, and Context. Material Culture Studies in Scandinavian Archaeology. Acta Archaeologica Lundensia Series (Lund 2000) 1–47.

Vandkilde 2007

H. Vandkilde, Culture and Change in Central European Prehistory. 6th to 1st millennium BC (Aarhus 2007).

Vandkilde 2016

H. Vandkilde, Bronzization: The Bronze Age as Pre-Modern Globalization. *Prähistorische Zeitschrift* 91, 2016, 103–123.

Veit 2006

U. Veit, Der Archäologe als Erzähler. In: H.-P. Wotzka (Hrsg.), Grundlegungen: Beiträge zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert (Tübingen 2006) 201–213.

Wanscher 1980

O. Wanscher, Sella Curulis. The Folding Stool, an Ancient Symbol of Dignity (Copenhagen 1980).

Wegewitz 1939

W. Wegewitz, Ein Klappstuhl aus der älteren Bronzezeit aus Daensen, Kr. Harburg. In: G. Schwantes (Hrsg.), Urgeschichtsstudien beiderseits der Niederelbe. Darstellungen aus Niedersachsens Urgeschichte 4 (Hildesheim 1939) 80–99.

Wehler 1979

H.-U. Wehler, Anwendung von Theorien in der Geschichtswissenschaft. In: Kocka/Nipperdey 1979, 17–39.

Werner 1987

W. Werner, Klappschemel der Bronzezeit. *Germania* 65, 1987, 29–65.

Whiley 2002

J. Whiley, Too many Ancestors. *Antiquity* 76, 2002, 119–126.

White 1990

H. White, Das Problem der Erzählung in der modernen Geschichtstheorie. In: H. White, Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung (Frankfurt 1990) 40–77.

Willroth 1996

K.-H. Willroth, Bronzezeit als historische Epoche. In: G. Wegner (Hrsg.), Leben – Glauben – Sterben vor 3000 Jahren. Bronzezeit in Niedersachsen. Begleithefte zu Ausstellungen der Abteilung Urgeschichte des Niedersächsischen Landesmuseums Hannover 7 (Hannover 1996) 1–36.

Windl 1996

H. Windl, Archäologie einer Katastrophe und deren Vorgeschichte. In: Rätsel um Gewalt und Tod vor 7000 Jahren. Kataloge Niederösterreichisches Landesmuseum N.F. 393 (Asparn an der Zaya 1996) 7–46.

Winghart 1999

St. Winghart, Die Wagengräber von Poing und Hart a.d. Alz. Evidenz und Ursachen spätbronzezeitlicher Elitenbildung in der Zone nordwärts der Alpen. In: Eliten in der Bronzezeit. Ergebnisse zweier Kolloquien in Mainz und Athen. Monographien des Römisch Germanischen Zentralmuseums 43 (Mainz 1999) 515–532.

Wotzka 2016

H.-P. Wotzka, Neolithikum und Afrika. Kleiner Survey nach Objekten für den Kulturvergleich. In: T. Kerig/K. Nowak/G. Roth (Hrsg.), Alles was zählt... Festschrift für Andreas Zimmermann. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 285 (Bonn 2016) 409–429.

Zeeb-Lanz 2009a

A. Zeeb-Lanz, Gewaltszenarien oder Sinnkrise? Die Grubenanlage von Herxheim und das Ende der Bandkeramik. In: Zeeb-Lanz 2009b, 87–101.

Zeeb-Lanz 2009b

A. Zeeb-Lanz (Hrsg.), Krisen – Kulturwandel – Kontinuitäten. Zum Ende der Bandkeramik in Mitteleuropa. Internationale Archäologie. Arbeitsgemeinschaft, Symposium, Tagung, Kongress 10 (Rahden/Westf. 2009).

Zeeb-Lanz 2016

A. Zeeb-Lanz (Hrsg.), Ritual Destruction in the Early Neolithic – The Exceptional Site of Herxheim (Palatinate, Germany). *Forschungen zur Pfälzischen Archäologie* 8.1 (Speyer 2016).

Zimmermann 1995

A. Zimmermann, Austauschsysteme von Silexartefakten in der Bandkeramik Mitteleuropas. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 26 (Bonn 1995).

Zimmermann 2012

A. Zimmermann, Cultural Cycles in Central Europe during the Holocene. *Quaternary International* 274, 2012, 251–258.

Matthias Jung, Friedliche Homöostase und konfliktreicher Fortschritt. Topoi und Narrative der Neolithikums- und Bronzezeitforschung

Das Anliegen des Beitrages ist es, auf wissenschaftliche Metanarrative als vernachlässigten Faktor bei der Interpretation archäologischer Funde und Befunde im Allgemeinen und bronzezeitlicher im Besonderen hinzuweisen. Diese Narrative zeichnen kohärente Bilder von Epochen, in welche neue Evidenzen eingepasst werden, denen so kaum die Möglichkeit eingeräumt wird, die voreingerichteten, in sich plausiblen und suggestiven Deutungsmuster und Deutungsroutinen in Frage zu stellen. Kontrastierend diskutiert werden die dominanten Metanarrative bezüglich des Neolithikums und der Bronzezeit: Während Ersteres das einer friedlicher Zyklizität beschreibt, ist Letzteres eines der Agonalität und des Fortschritts, dessen Wirkmächtigkeit und Hermetik anhand zweier populärwissenschaftlicher Darstellungen beispielhaft aufgezeigt wird.

Matthias Jung, Peaceful homeostasis and conflict-laden progress. Topoi and Narratives in Neolithic and Bronze Age Research

The aim of this contribution is to underscore scientific metanarrative as a neglected factor in the interpretation of archaeological finds and contexts in general and Bronze Age finds and contexts in particular. These narratives draw coherent images of epochs in which new evidence is embedded, which is otherwise seldom granted the possibility to place in question the prearranged, plausible and suggestive interpretative patterns and routines. The dominant metanarratives with regard to the Neolithic period and the Bronze Age are discussed in contrast to one another. Whereas a peaceful cyclicity is described for the first, the latter is one of agonality and of progress, whose effectuality and hermetic are shown using two popular scientific representations.